



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Studiengang Landschaftsarchitektur und Umweltplanung
Bachelor – Thesis

Der Gartenplan und seine Abteilungen -

dargestellt am Beispiel einer Gehöftlage in Friedrichsdorf / Rotenburg (Wümme)



Bearbeiter: Michael Schulz

urn:nbn:de:gbv:519-thesis 2009-0175-6

Erstprüfer: Prof. Dr. Helmut Lührs

Zweitprüfer: Dipl.-Ing. (FH) Jeanette Höfner



Der Gartenplan und seine Abteilungen -
dargestellt am Beispiel einer Gehöftlage
in Friedrichsdorf/Rotenburg (Wümme)

Bachelor-Thesis

zur Erlangung des Grades B.Sc. Landschaftsarchitektur und Umweltplanung
am Fachbereich LGGB
der Hochschule Neubrandenburg

29.Juli 2009

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Überlegungen zur Freiraumplanung, von Hof und Garten eines Einfamilienhauses. Die Anregungen hierzu kamen von den Bewohnern und auch durch eigene Aufenthalte, auf dem Grundstück.

Die Thematik zur Organisation wird anhand gebauter Beispiele debattiert und vorneweg erläutert, dass die Gestaltung von Freiräumen eine sekundäre Rolle spielt.

Darüber hinaus wird die Besiedlung der Region beschrieben und in welchem Kontext das zu planende Objekt, dazu steht.

Anhand dieser Grundlagen und den zu beobachtenden Nutzungsspuren wurde eine Neuplanung angefertigt, welche den Bewohnern den Gebrauch und die Pflege der Freiräume erleichtert.

Abstract

The present work deals with considerations for the clearance planning, from court and garden of a single-family dwelling. Moreover the suggestions came from the inhabitants and also by own stays, on the property.

The topic to the organisation is debated with the help of built examples and is explained in front that the creation of clearances plays a secondary role.

In addition, the settlement of the region is described and in which context the property to be planned, stands in addition.

With the help of these bases and the observant tracks of utilisation a new planning which makes easier the use and the care of the clearances to the inhabitants was made.

Inhaltsverzeichnis

1 Danksagungen	2
2 Vorwort	3
2.1 Auf meine Art und Weise.....	3
2.2 Zurück zum Anfang.....	4
2.3 Gestaltung oder brauchbare Organisation?.....	5
3 Die geographische Lage und Ortsbeschreibung	8
3.1 Geographische Lage.....	8
3.2 Ortsbeschreibung.....	9
4 Exkurs: Besiedlung vom Teufelsmoor	13
4.1 Das Teufelsmoor.....	13
4.2 Vor der Besiedlung.....	14
4.3 Die Kolonisation des Moores.....	15
5 Das Gehöft in Friedrichsdorf	20
5.1 Die Parzelle.....	20
5.2 Das Grundstück.....	23
6 Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)	25
6.1 Vom Bauernhaus zum Katen.....	25
6.2 Die neuen Katen.....	32
7 Eine Familie zieht auf das Land	35
7.1 Stadt und Leute.....	35
7.2 Der Wunsch nach Freiheit und Raum.....	36
7.3 Das Innenhaus.....	39
7.4 Das Außenhaus.....	40
8 Auf dem Weg zum guten Heim	45
8.1 Zur Organisation im Innenhaus.....	45
8.2 Und was ist mit dem Drumherum?.....	48
9 Fazit	52
10 Quellenverzeichnis	54
11 Abbildungsverzeichnis	56
12 Plananhang	57

1 Danksagungen

Idee und Wirklichkeit, Wallenstein zu Max Piccolomini:

„Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,

Leicht beieinander wohnen die Gedanken,

Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,

Wo *eines* Platz nimmt, muß das *andre* rücken,

Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben,

Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.“ (SCHILLER, F. 2004: 47)

Mit diesen Worten bedanke ich mich bei meinen beiden Betreuern,

Professor Dr. H. Lührs und Dipl.-Ing. J. Höfner, sowie den Leuten von denen ich lernen durfte.

Meiner Familie danke ich für die moralische Unterstützung, sowie für die Fahrten die sie in Kauf genommen haben, um mich nach Hause und nach Niedersachsen zu bringen.

Ebenso danke ich den Friedrichsdorfern, die mir bei meiner Arbeit behilflich waren.

Thomas Loosch danke ich für das Korrekturlesen der vorliegenden Arbeit.

Und zu guter Letzt einen herzlichen Dank an die Menschen, die mich ein gutes Stück auf meinem Weg begleiteten.

2 Vorwort

2.1 *Auf meine Art und Weise*

Während meiner Lehre zum Landschaftsgärtner wurden uns die wichtigsten Handgriffe von der Piecke auf beigebracht. Natürlich unter der Voraussetzung, dass die Lehrlinge auch im Stande sind, ihre Fähigkeiten umzusetzen und zu verbessern. Durch die langjährige Erfahrung der Ausbilder und Lehrer gelang es auch, den jungen Männern und Frauen eine gute und strukturierte Ausbildung zu garantieren. Neben dem Transport und Einbau von Bodenmaterialien und dem professionellen Bau von Wegen gehörte ebenso ein fundiertes Wissen über Pflanzen dazu. Wobei das angeeignete theoretische Wissen fast immer praktisch umgesetzt wurde. Nebenher lernten wir unsere mathematischen Kenntnisse zu erweitern, umzusetzen und darüber hinaus ein Auge auf die Baustelle zu werfen.

Für alles was wir taten, musste man einen Blick haben, ob wir nun Holzpoller einbauten, Bäume verpflanzten, Treppen bauten, Böschungen planierten, großflächig Planierungen durchführten oder an welcher Stelle wir zusammen effektiver arbeiten können (Arbeitskräfte aufteilen).

Im Laufe dieser Zeit blieben mir viele Sachen nicht verborgen.

Zumal wir hauptsächlich die Arbeiten durchführten, die der Plan vorgesehen hatte, aber wir nie so recht den gesamten Überblick oder den Sinn hinter der Planung sahen. Außer es ging um die Erneuerung von Wegen oder dem Treppen- und Zaunbau.

Mit der Zeit stieg das Interesse in mir, mal einen Blick auf die Hintergründe meiner derzeitigen Arbeit/Tätigkeit zu werfen, mit denen ich die meiste Zeit verbrachte.

Durch eine Aneinanderreihung von Ereignissen, kam ich zu dem Entschluss einen Studienplatz zu belegen.

2.2 Zurück zum Anfang

Vom 1.Semester an hatte ich die Erwartung das ein Fundament geboten wird, worauf man sich berufen kann, dass es etwas wie einen roten Faden durch das Studium gibt. Vielmehr gesagt, dass einem Klarheit über die Herkunft verschafft wird.

Die erste Berührung mit Gestaltung und eigentlicher Planung hatte ich auf der Erst-Semester-Exkursion, in Lüneburg.

Bei dem einwöchigen Seminar beobachteten wir die alte Stadtstruktur und ordneten die vorhandene Bebauung ihren Bauepochen und Nutzungen zu. Daraus entstand nun ein chronologisches und chorologisches Bild der Stadtentwicklung (siehe PlanerInnen-Seminar 2006, Lüneburg).

Dabei stellte ich mir mit der Zeit die Frage, wo denn nun die ganzen Grünanlagen hin sind und wo sich die Leute hier tummeln, ausruhen und entspannen, wenn doch „nur“ Häuser und Straßen zu sehen sind.

Die Antwort darauf kam prompt. Ich bin nicht von selbst darauf gekommen, obwohl ich davon angetan war, bei den Bewohnern zu klingeln, um in ihre privaten Räumlichkeiten einen Blick werfen zu dürfen. Es war zunehmend angenehm, sobald wir im Hof und Garten der Leute waren.

Hier liegt die Wurzel ihres Ausgleichs, wo die Bewohner ungestört sind, ohne stets der Öffentlichkeit zugänglich und von ihr einsehbar zu sein. Wenn man/frau es denn so wollte, durften die Nachbarn oder auch die wissbegierigen Studenten einen Anteil an dem privaten Freiraum haben.

Dieser Platz steht ihnen zur freien Verfügung, sie gestalten diesen so, wie sie es für richtig halten, sofern sie es wissen mit dem Raum umzugehen.

In manchen Fällen werden wir, die Planer, zurate gezogen. Das bedeutet, dass wir ihnen zur Seite stehen, um eine gute Planung/Organisation des Grundstücks zu gewährleisten.

2.3 Gestaltung oder brauchbare Organisation?

Doch gibt es scheinbar 2 verschiedene Wege der Planung von Objekten, mal abgesehen vom öffentlichen und privaten Besitz.

Zu dieser Annahme kommt man durch Sehen/Beobachten von vorhandenen landschaftlichen Objekten.

Meistens geht diese Aufnahme von Eindrücken, „...in diesem Fall von gebauten – Beispielen, die ich als gebrauchsfähige Vorbilder in ihren jeweiligen Prinzipien verstehe und interpretiere...“, einher mit Spaziergängen. „Dabei geht es...zunächst immer um die...genaue Beschreibung.“ (THEILING, Ch. 1995: 2), der gesehenen Beispiele.

„Von den Wirkungen auf die Ursache schließen“, heißt dann über die individuelle und genaue Beschreibung des Einzelnen hinaus, auf die Prinzipien zu schließen, die Wirkungen zu nennen und die Ursachen zu interpretieren.“ (THEILING, Ch. 1995: 2; vgl. auch GINZBURG, C. 1983)

Dies ist jedoch nur anhand von Materialien möglich, welche das Individuelle beschreiben und somit einen Vergleich der Fälle möglich machen.

D.h. wenn ich als Planer, die Möglichkeit nutze, das zu planende Grundstück zu betrachten und einen Vergleich mit vorher gesehenen und ähnlichen Objekten anstellen kann und deren Prinzip (ob nun schlecht oder gut) verstanden habe, kann ich auch ruhigen Gewissens diese als Vorbild nutzen, unter der Bedingung, dass man die jeweilige Situation mit beachtet. Das ist dann Planen im eigentlichen Sinne (vgl. LÜHRS, H. 1994).

Doch man entdeckt nicht nur gebrauchsfähige Vorbilder.

Zum Beispiel findet man vor allem in den neu erschlossenen Wohngebieten, mit Einfamilienhäusern, viele überladene Grundstücke, welche zum Teil nicht einmal angemessen eingefriedet sind. Jeder kennt die Vorgärten von Privatgrundstücken, welche recht hübsch gestaltet sind, mit Staudenbeeten und Ziergehölzen und dem Besucher oder vorübergehenden Passanten eine Augenweide sind.

Im geringen Umfang kann jedermann so einen Vorgarten pflegen. Dabei stelle man sich einmal vor wie das Verhältnis steht, wenn dieser Eingangsbereich als solcher gar nicht mehr erkennbar ist.

Denn sofern man diesen Bereich nicht ordentlich organisiert, so das man weiß, dass hier der Haupteingang zum Haus ist und diesen überplant, sprich übermäßig gestaltet, kommt im Endeffekt etwas nicht Brauchbares bei raus (siehe Abb. Vorgarten/ Eingangsbereich).



Abb.1 Vorhof



Abb.2 Vorgarten



Abb.3 Eingangsbereich



Abb.4 Vorgarten

Der Aufwand für die Pflege des Vorgartens ist zeitraubend und bedarf einer geschickten Hand, darüber hinaus ist die Fläche so sehr bepflanzt, dass man kaum ordentlich den Vorgarten pflegen kann und noch weniger den Weg nutzen kann, als man es sich vielleicht wünschen würde.

Der Gehweg misst nicht einmal 80 cm in der Breite und ist von links und rechts zugewachsen, so dass man beim Vorbeigehen oder Vorbeifahren nicht mal erahnen kann, dass es hierbei um den Haupteingang geht.

Die Post, zum Beispiel, wird da bestimmt ihre Schwierigkeiten haben und die Hausbesitzer ebenso, denn man kann kaum richtig den Weg nutzen, ohne die Ziergehölze zu streifen und es würde nicht mal ein Kinderwagen durch passen. Da soll mal einer sagen „Gestaltung braucht keinen Grund!“ (SCHULTE, C. 2009: mdl.), wenn doch der Grund für Gestaltung auf der Planung bzw. der Organisation basiert. Um den Hausbewohnern so ein Dilemma zu ersparen, sehe ich es auch als sinnvoller an, eine brauchbare Planung und Organisation durchzuführen, die auch für die Hausbewohner tragbar und nutzbar ist. Und nun entweder auf dem derzeitigen Gebrauch basiert oder eine Neuplanung von Freiräumen sich nach bestehenden und guten Vorbildern orientieren kann.

Sie bedarf keiner Neudefinierung und/oder Neuerfindung, welche die Erkennbarkeit des Gebauten auflöst, überschattet, überspielt oder gar nicht wirklich zur Geltung bringt.

Diese Erkenntnisse verwende ich für eine realistische Planung mit Pflegekonzept für einen ehemals bäuerlich genutzten Hof. Als Vergleich hierfür nehme ich einen ähnlichen Hof ins Auge unter der Berücksichtigung der Nutzungsansprüche der jeweiligen Bewohner. Das Ziel der Planung soll sein, der Familie Schulz zu verdeutlichen, aus welchen Gründen eine gute Organisation des Grundstücks nötig ist und wie diese ausgeführt werden kann. Dabei steht die Aufteilung des Hofes, der gegenwärtige Gebrauch, sowie dessen Auswirkung auf die Entwicklung des Hofes im Vordergrund.

3 Die geographische Lage und Ortsbeschreibung

3.1 Geographische Lage

Mitten im Herzen des Weser-Elbe-Dreiecks in Niedersachsen befindet sich die Gemeinde Gnarrenburg mit ca. 9.500 Einwohnern.

Diese Gemeinde liegt am Oste-Hamme-Kanal zwischen Zeven, Bremervörde und Osterholz-Scharmbeck im Landkreis Rotenburg (Wümme).

Sie setzt sich aus dem Hauptort Gnarrenburg und 12 weiteren, ehemals selbstständigen Gemeinden, zusammen. Hierzu zählt auch die Ortschaft Langenhausen-Friedrichsdorf, in der die Familie Schulz mit ca. 600 weiteren Einwohnern lebt. Die Ortschaft ist über die Kreisstraße K 102, zwischen Gnarrenburg und Bremervörde, zu erreichen.

Zudem ist die Gemeinde Gnarrenburg, am nordöstlichen Zipfel des Teufelsmoores, angrenzend an das Gnarrenburger Moor, zu finden.

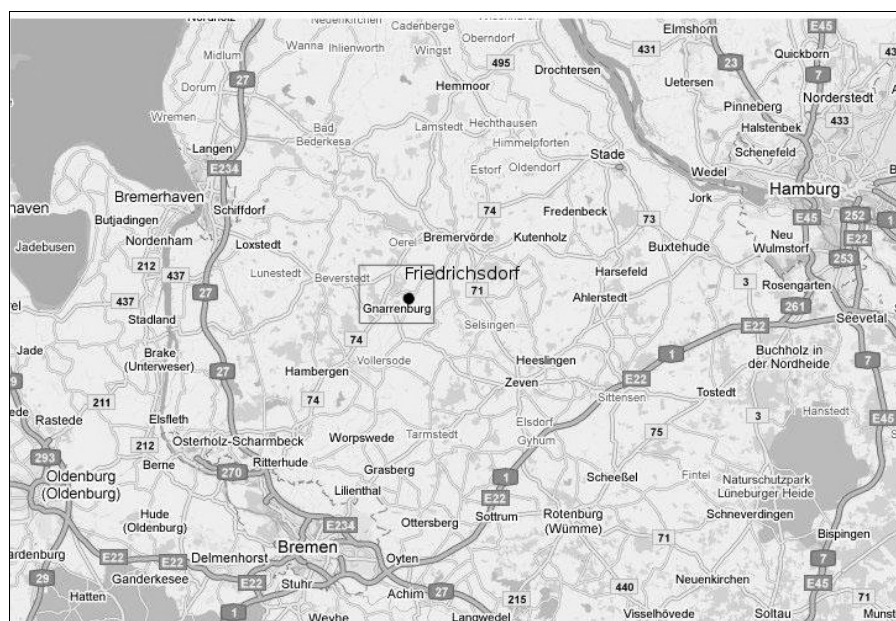


Abb.5 Lageplan

3.2 Ortsbeschreibung

Die Ortschaft Friedrichsdorf ist 1784, durch den Königlich Hannoverschen Moorkommissar Jürgen Christian Findorff gegründet worden. Friedrichsdorf ist im nördlichen Teil des Teufelsmoores zu finden, dieser wird auch Gnarrenburger Moor genannt. Die Grenzen von Friedrichsdorf sind: im Süden der Kirchendamm, im Westen die Seestraße, im Norden die Osterweder Straße und im Osten der Oste-Hamme-Kanal (Fertigstellung 1792).

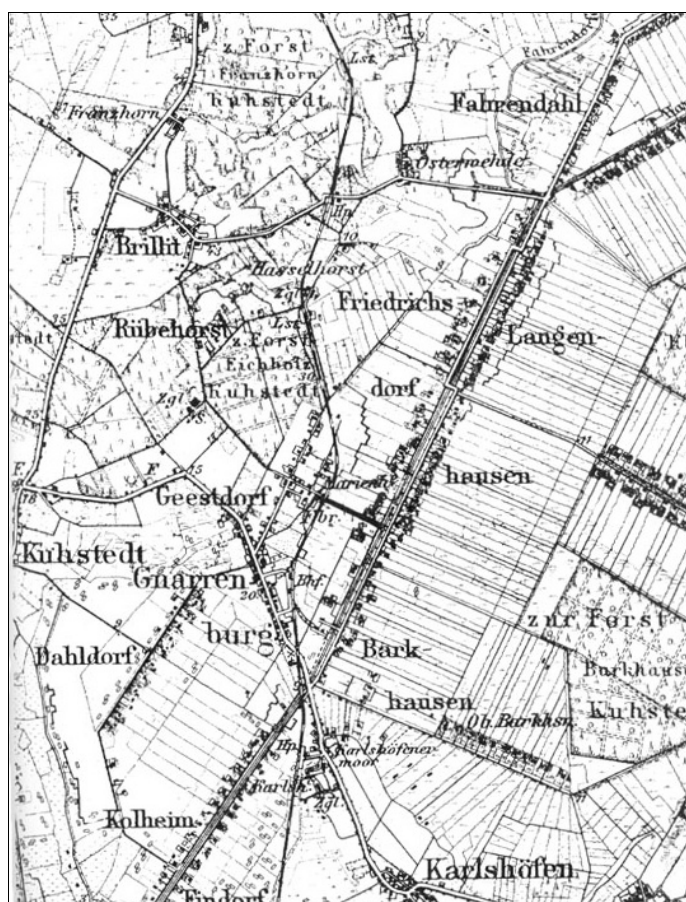


Abb.6 Kartenausschnitt von 1901

J. C. Findorff plante Friedrichsdorf als Straßendorf mit 16 Parzellen, zu je 50 Morgen (entspricht ca. 12,5 ha). Die Erschließung erfolgte ausschließlich durch den Oste-Hamme-Kanal und über Brücken, welche den Kanal querten. Später wurde der Kanaldamm befestigt, so dass die heutige Friedrichsdorfer Straße die Ortschaft erschloß.

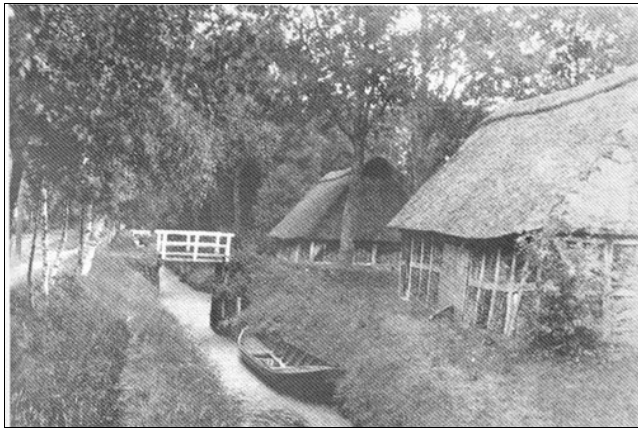


Abb.7 Katen am Kanal

Es wurden 2 Brücken errichtet, welche Friedrichsdorf mit in das Straßennetz eingliederten. Bis dahin diente der Oste-Hamme-Kanal als Hauptverkehrsstraße, über den Kanal wurden mit Hilfe von Halbhuntschiffen die meisten Waren transportiert. Zu diesen Waren zählten hauptsächlich Torf und Holz, die als Haupteinnahmequellen der Moordörfer galten.

Die 16 Friedrichsdorfer Parzellen sind flurartig, vom Oste-Hamme-Kanal aus, angelegt worden. Diese sind jedoch erstmals 1802 alle besetzt gewesen.

Auf ihnen wurden anfangs kleine Moorhütten errichtet, in denen die Kolonisten zusammen mit ihrem wenigen Vieh lebten. Der Unterboden war stets nass und machte ein gesundes Wohnen unmöglich. Wer es später zu Geld brachte, konnte ein erstes primitives Fachwerkhaus bauen.

Um 1824 sind die Moorhütten gänzlich verschwunden und durch feste Häuser ersetzt worden. Zu dieser Zeit war es auch ersichtlich, dass die Kultivierung, nicht wie vorgeschrieben in 50 Jahren, beschwerlich voranging. Von insgesamt 943 Morgen waren lediglich 79 Morgen kultiviert worden.

1846/1847 entstand die Glashütte Marienhütte in dem Nachbarort Geestdorf. Somit gab es eine weitere Möglichkeit für die Torfstecher, nebst dem Bremervörder Markt, das Torf zu verkaufen. Über den alten Kirchenkanal (heute der Graben am Kirchendamm) wurde das Brennmaterial für die Glashütte verschifft.

Die geographische Lage und Ortsbeschreibung

Ab 1860 entstanden die ersten Fachwerkhäuser, aus Eichenholz, Ziegeln und Lehm. Diese Fachwerkhäuser hatten schon die Einrichtung der alten niedersächsischen Bauernhäuser und boten somit den Ansiedlern eine angenehmere Lebensweise in dem Moor.

Etwa 1870 änderte sich das Bild von Friedrichsdorf. Es erschienen die ersten Beibauern oder auch Tagelöhner, die neben den Bauernhäusern kleine Häuser (Katen) bauten. Sie pachteten Land oder übernahmen später in Erbfolge einen Hof. Um 1880 hatte Friedrichsdorf folgende Gewerbetreibende: 3 Schuhmacher, einen Hausschlachter (gleichzeitig Fleischgutachter) und einen Gastwirt.

Zwischen 1900 und 1910 wurde schließlich die Langenhausener Straße zur Kreisstraße erweitert, so dass das Teilstück zwischen den beiden Brücken ausgebaut wurde.



Abb.8 Kartenausschnitt (Stand 2007)

Die geographische Lage und Ortsbeschreibung

Heutzutage sind kaum noch landwirtschaftlich genutzte Höfe in Friedrichsdorf zu finden. Die meisten Bauernhäuser sind zu Wohnhäusern ausgebaut worden oder liegen brach. Zudem sind viele Einfamilienhäuser erbaut worden, allerdings werden seit den 60er Jahren keine Bauplätze mehr verkauft.



Abb.9/10 Bauernhaus vor und nach dem Umbau

Die Bewohner sind nur noch in ihrer Freizeit in der Landwirtschaft tätig. Das heißt entweder sie halten sich Nutztiere, im geringen Maße oder bauen in kleinen Mengen Gemüse an. Deren Hauptberufe reichen vom Angestellten im Katasteramt, über Architekt bis hin zum Sanitär-Installateur. Der Grund für die zurückgehende Landwirtschaft, bzw. das Überschreiben von Landwirtschaftsflächen, ist hauptsächlich das geringe Einkommen, welches man mit dem wenigen Land erbringen kann.

4 Exkurs: Besiedlung vom Teufelsmoor

4.1 Das Teufelsmoor

Das Teufelsmoor ist ein ombrogenes Hochmoor, welches durch die Hamme, die Wümme und die Wörpe entwässert wird. In der Nähe dieser Flußläufe geht das Moor in ein Niedermoor über. Das Teufelsmoor (ungefähr 500 km²) erstreckt sich von Bremen, dreieckig Richtung Norden, zwischen Ottersberg, Osterholz-Scharmbeck und Gnarrenburg.

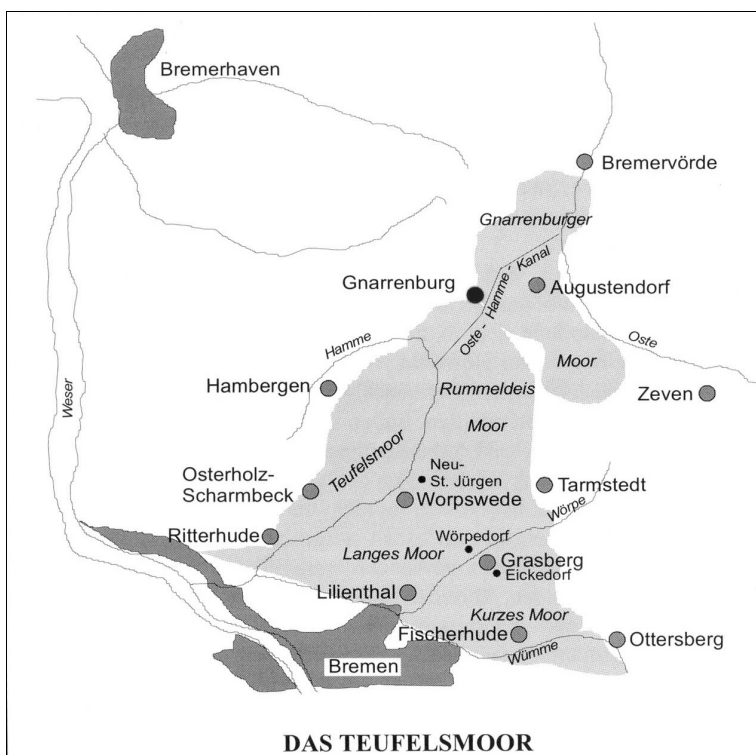


Abb.11 Übersicht vom Teufelsmoor

Im Osten und Westen wird es begrenzt durch die Geestränder und im Süden von einer Sanddüne. Der Name des Gebietes, bestehend aus 5 Hochmooren, entstand erst mit der Gründung des Dorfes Teufelsmoor (1335). Im Plattdeutschen heisst es „Düwelsmoor“ und besagt nichts anderes, als dass das Moor taub bzw. tot ist, im Sinne von nicht besiedelbar oder bewirtschaftbar. Aus diesem Grunde sind vor Mitte des 18. Jahrhunderts die Ortschaften nur an den Rändern des Moores zu finden. Die Menschen sahen bis dahin keinen Sinn, dieses lebensgefährliche Gebiet zu betreten.

4.2 Vor der Besiedlung

Bevor die Kolonisation des Teufelsmoores begann, führten alle Wege an ihm vorbei. Jedoch bildete, am südlichen Ende des Gnarrenburger Moores, eine sogenannte Geestzunge die engste Stelle im Teufelsmoor. An dieser Stelle stand die Mühle, welche zwischen Gnarrenburg und Karlshöfen errichtet wurde.

Dies war die einzige Stelle, auch Knüppeldamm genannt, um das Teufelsmoor zu überqueren und war für die Verteidigung ideal, da das Land den Schweden und Dänen gehörte.

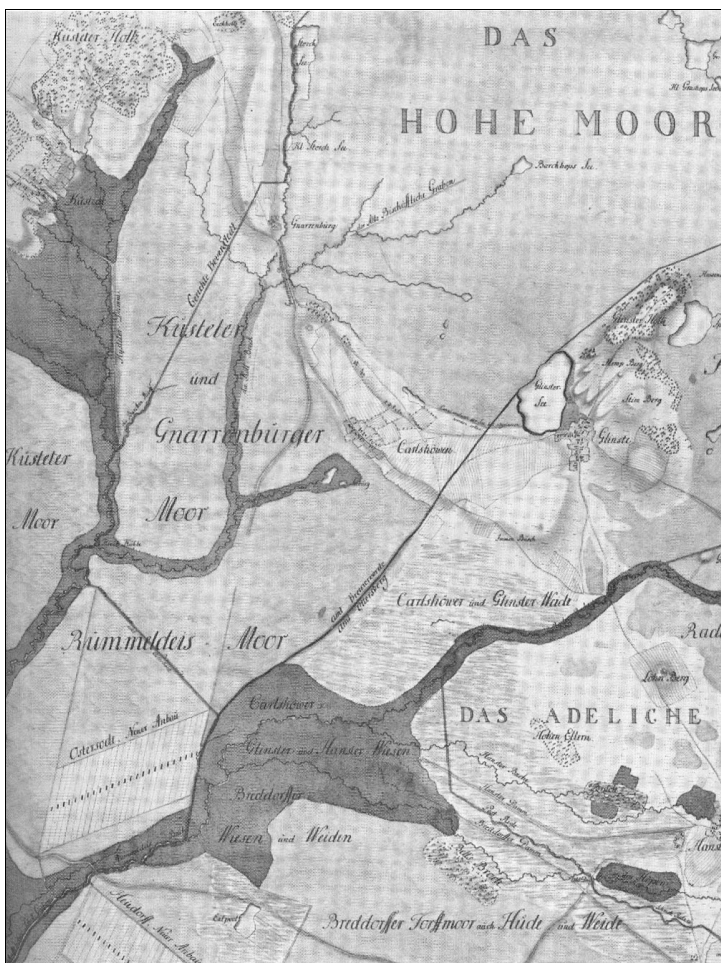


Abb.12 Karte von 1764/66

Im 13. Jahrhundert ist auf der Moor-Schanze eine Burg errichtet worden, daher kommt auch der Ortsname Gnarrenburg. Hierzu gehörte auch ein Wirtschaftshof (Gnarrenburger Hof), der später durch die Herren zu Issendorff genutzt wurde. Die Burg wurde an dieser Stelle errichtet, da es nur dort möglich war das Moor zu überqueren. An dieser Geestzunge wurde Zoll erhoben.

1766 ging die Burg in königlichen Besitz über und es wurde eine Amtsvogtei eingerichtet. Dieser waren die Moorkolonien unterstellt.

Das Kurfürstentum Hannover kaufte diese Burg, da sie bereits um 1719 das gesamte Land, für viel Geld von den Schweden erwarb.

Mitte des 18. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerungszahl im Lande an. Die Kassen der Königlichen Regierung in Hannover waren leer und viele Menschen wanderten nach Amerika aus. Vor allem zweitgeborene Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, sowie Tagelöhner. Da diese Menschen kein Anrecht auf Erbfolge hatten und meist billige Arbeitskräfte waren.

Somit wollte nun das Kurfürstentum den sagenhaften Versuch unternehmen das Teufelsmoor zu besiedeln. Der Staat beschloß die Erschließung und Kolonisation des Moores.

4.3 Die Kolonisation des Moores

Für dieses Unterfangen waren viele Vorarbeiten von Fachleuten und Verwaltungsbeamten nötig, vor allem erst einmal um das Moor zu vermessen. Ebenso kam es zu Grenzstreitigkeiten mit den Geestbauern, die sich in ihren Rechten angegriffen fühlten. Somit mussten vorerst die Besitzrechte geklärt werden, ehe man mit der Planung für die Entwässerungsgräben und den Siedlungen begann. Dieses gewaltige Kolonisationsprojekt bedurfte einer Persönlichkeit, somit wurde Jürgen Christian Findorff angeworben.

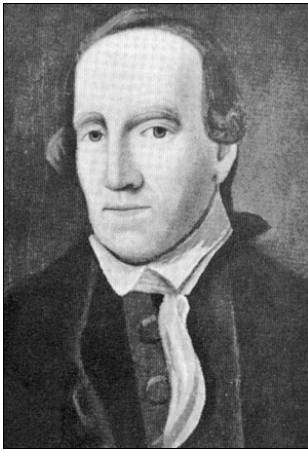


Abb.13 Jürgen Christian Findorff

Dieser galt als Baumeister für Land- und Wasserbau und war ab 1753 schließlich damit beschäftigt, das Teufelsmoor zu vermessen und die Siedlungen zu planen. 1769 schrieb Findorff seinen Moorkatechismus, in dem er Richtlinien für die Moorbesiedlung aufstellte und widmete sich in diesem auch den Belangen der Kolonisten.

Im selben Jahr wurde der Bau von dem Oste-Hamme-Kanal (Länge von 16 km) begonnen. Bereits 1749 zog der Staat den Bau eines solchen Kanals in Erwägung, um eine Wasserverbindung vom Bremen, über Stade nach Hamburg zu haben. Jedoch ist der Kanal nie soweit ausgebaut worden, da die Staatskassen leer waren. Die Arbeiten waren schwer und es sollten nebenbei die Orte entlang des Kanals angesiedelt werden. Über 23 Jahre hinweg wurde der Graben ausgehoben, der schließlich 4 m tief und 3 m breit sein sollte.

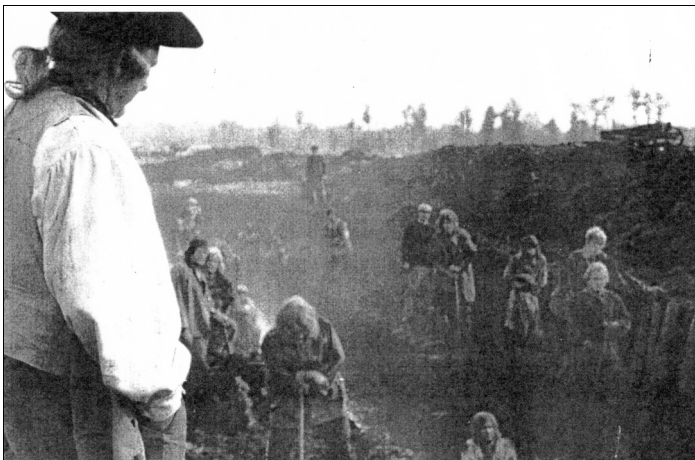


Abb.14 Findorff beaufsichtigt den Grabenaushub

1778 wurde die Teilstrecke vom Kolbeck nach Gnarrenburg fertiggestellt und die ersten beiden Orte Findorf und Kolheim entstanden.

Die Siedler halfen beim Aushub des Kanals mit und verdienten somit ihre ersten Schiffe, auf denen sie später den Kanal als erste befuhren.

Als Jürgen Christian Findorff 1780 seinen Generalplan für die weitere Bebauung des Gnarrenburger Moores vorlegte, sollten noch weitere 6 Orte entstehen.

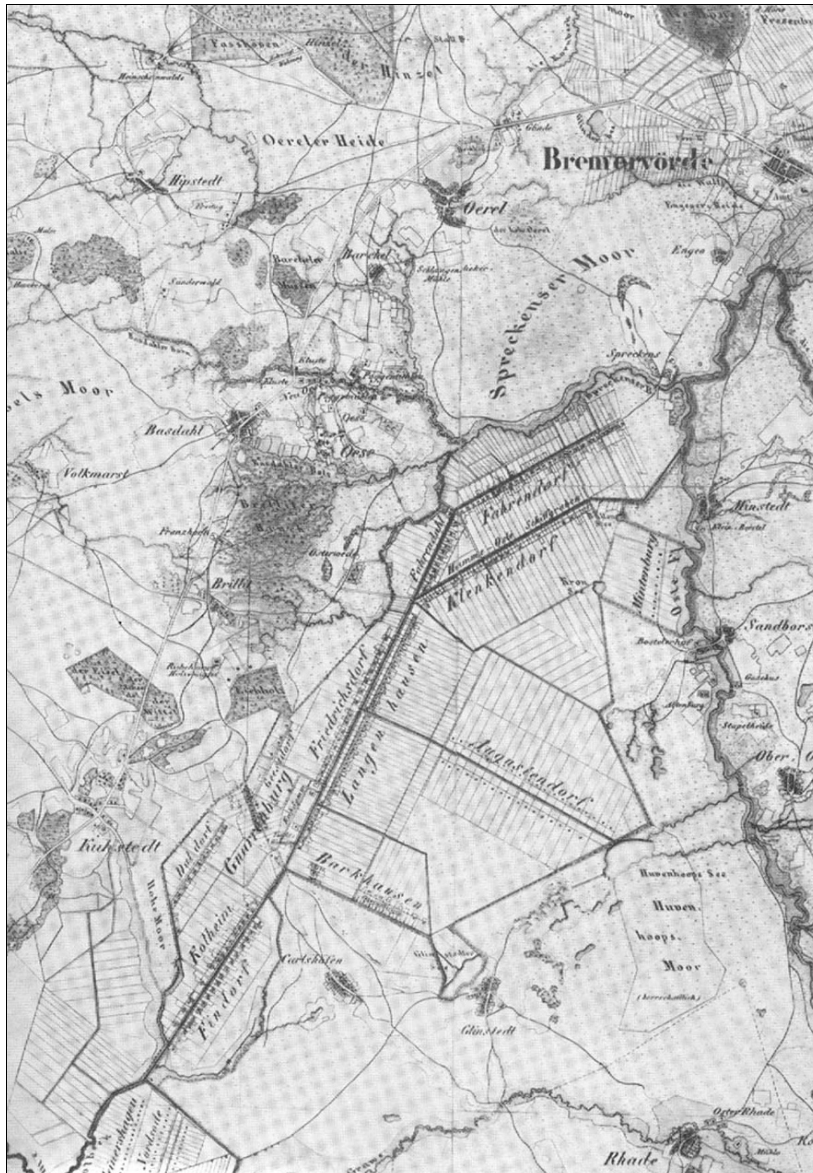


Abb.15 Generalplan

Zur Zeit der Erstbesiedlung gab es noch die Leibeigenschaft und dieses Unterfangen war äußerst lebensgefährlich. Es wurden regelrechte Auswahlverfahren eingeleitet, die die ersten Kolonisten bestimmen sollten. Zu diesen Kolonisten gehörten fast nur Mägde und Knechte, die im Gegensatz zu den Bauern, kein Eigentum besaßen. Zudem konnten sie auch darauf hoffen, durch die Kolonisierung des Moores, dem Militärdienst entkommen zu können, von den Steuern befreit zu werden und eben der Leibeigenschaft zu entkommen.

Ihre erste Aufgabe als Moorkolonisten war das Anlegen von Entwässerungsgräben, welche gleichzeitig als beschiffbare Verkehrswege dienen sollten. Zu diesen Verkehrswegen zählt ebenso der Oste-Hamme-Kanal, auf dessen Wasser sie mit Halbhuntschiffen das abgebaute Torf über Bremervörde nach Bremen und den anderen umliegenden Ortschaften transportierten.

Das Torf war damals als Brennmaterial unerlässlich und dessen Abbau förderte die Kultivierungsmöglichkeit des Moores.

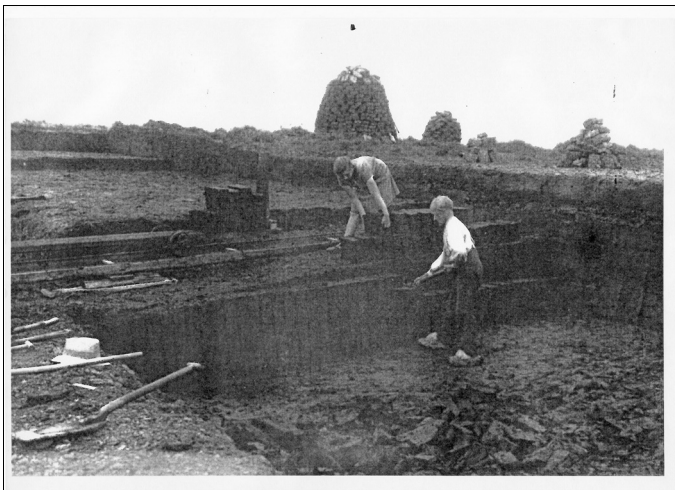


Abb.16 Abbau von Torf

Entlang der Kanäle entstanden die ersten Unterkünfte für die Mägde und Knechte. Diese Unterkünfte waren allesamt sehr spärlich und einfach gebaut. Jedoch wurden die Siedlerstellen erst ausgewiesen sobald die Entwässerungsgräben der Anbaustellen gezogen worden sind.



Abb.17 erste Siedlungshütten (Moorhütten)

Die einzigen Wirtschaftsformen waren der Torfabbau und die Forstwirtschaft, an Beweidung war noch nicht zu denken, geschweige denn an den Anbau von Getreide. Zudem war der Untergrund alles andere als optimal für den Bau von Hütten.

Kurz gesagt, die Besiedlung war langwierig und beschwerlich. Hierzu gibt es einen alten plattdeutschen Spruch: „*Den Eersten sien Dood, den Tweeten sien Noot, den Drüdden sien Broot*“!

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts war es möglich Landwirtschaft zu betreiben. Denn „noch vor dem 1. Weltkrieg erfolgte unter Anleitung der Moorversuchsstation in Bremen...die Umstellung...auf Grünlandwirtschaft.“ (MILLIES, W. 2002: 8)

Es konnten auf dem aufwendig entwässerten Land weitere Häuser und teilweise auch schon richtige Bauernhöfe errichtet werden.

Mit dem Fortschreiten der Entwässerung weitete sich die nutzbare Fläche für die Grünlandwirtschaft aus und bot damit auch die Möglichkeit, in geringerem Umfang, Ackerfrüchte anzubauen und viehwirtschaftliche Erzeugnisse zu exportieren.

Die vorhandenen Hofstellen konnten vergrößert werden oder neue gebaut werden, sofern man Tagelöhnern eine Arbeit gab und diese ein Haus bauen konnten oder man ihnen eine Unterkunft anbieten konnte.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Torf als Brennmaterial verboten, da in manchen Wintern die Luftverträglichkeit in den dicht besiedelten Städten äußerst beeinträchtigt wurde.

Der Torfabbau verlor zunehmend an Bedeutung, durch den vermehrten Einsatz von Kunstdünger und der Einführung von Kohle als Brennmaterial. Dennoch wurden weiterhin die Torfstiche genutzt. Der Abbau ermöglichte mit der Zeit eine intensive Landwirtschaft und das Torf wird heutzutage als Komposterde marktwirtschaftlich vertrieben.

5 Das Gehöft in Friedrichsdorf

5.1 Die Parzelle

Zum Anfang ist, auf der ca. 12,5 ha großen Parzelle, eine einfache Moorhütte in der Nähe des Kanals erbaut worden. Diese konnte vorerst nur dort stehen, da das Hinterland von den Bodenverhältnissen her nicht für die Bewirtschaftung und den Bau von Häusern geeignet war. Hierzu mussten die Siedler vorerst den Torf abbauen damit das überschüssige Wasser, welches dort gebunden war, über den Kanal ablaufen konnte.

Mit der Zeit war es möglich feststehende Gebäude und Bauernhäuser zu errichten. Die Parzelle wurde so organisiert, dass sich die Wirtschaftsflächen nahezu in gleichen Teilen in der Nähe des Hofes befanden.

Somit lagen die Viehweiden zwischen dem Hof und dem Kanal, also im vorderen Bereich der Parzelle und die Ackerflächen im Hinterland der Hufe.

Für den Anbau von Gemüse und Früchten wurden weitere Flächen in der Nähe des Hofes erschlossen. Zum Teil gab es auch eine kleine Forst um Brennholz zu schlagen.

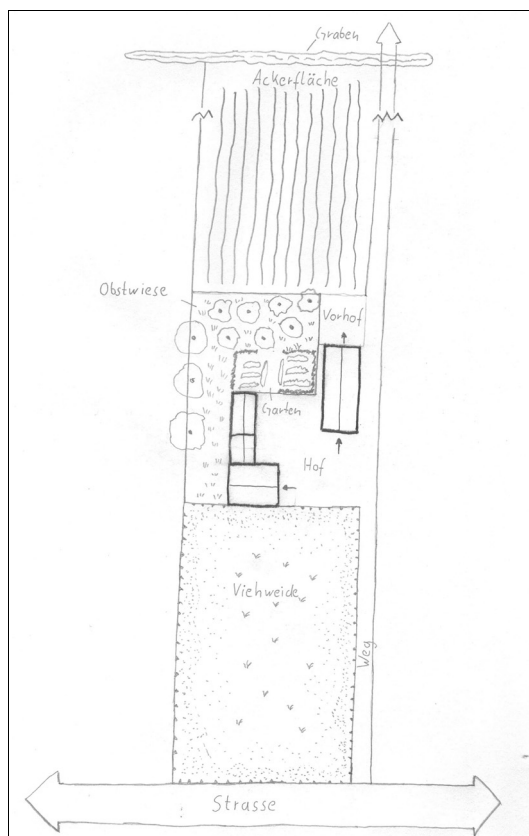


Abb.18 Schema der Flurbewirtschaftung

Heute ist die Parzelle auf 3 Grundbesitzer aufgeteilt worden. Der alte Bauernhof zeigt noch die alten Strukturen des Hofes auf, jedoch ist das Bauernhaus zu einem Wohnhaus umfunktioniert worden.

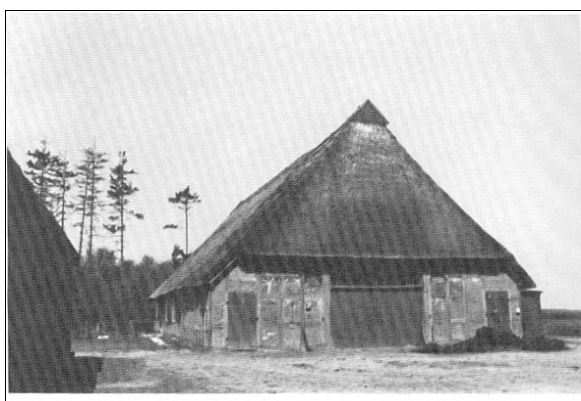


Abb.19/20 Bauernhaus (links: alt, rechts: neu)

Dies betrifft fast alle Höfe in Friedrichsdorf. Auf einigen Parzellen sind mittlerweile Einfamilienhäuser straßenorientiert errichtet, die entweder zu dem Hof dazugehören oder eine eigene Ökonomie ausmachen (sprich es wohnen dort andere Leute). Das Gehöft, so wie es für die ländliche Bewirtschaftung üblich war, wurde um 1800 erbaut. Um 1918 wurde ein weiteres Haus auf die Parzelle gebaut, das heutige Wohnhaus von der Familie Schulz.



Abb.21 Wohnhaus (ehemals Altenteilerhaus)

Es wurde, nach Aussagen der Anwohner, als ein Altenteilerhaus errichtet. Dies bedeutet, dass in diesem Haus die Alten und Gebrechlichen wohnten, welche nicht weiterhin auf den Bauerhöfen tätig sein konnten. Das 3. Wohnhaus, auf der Parzelle, ist erst 2001/2002 gebaut worden. Dieses Wohnhaus entspricht einem typisch freistehendem Einfamilienhaus.



Abb.22 Einfamilienhaus

Der Besitzer der Parzelle lebt selbst nicht mehr auf diesem Gehöft. Die Wirtschaftsflächen wurden an andere Bauern verpachtet, so dass diese ihren Ertrag erhöhen konnten (Melioration).

Die alten Viehweiden wurden mit Wohnhäusern bebaut, sind aber zum Teil noch als Weidefläche genutzt.



Abb.23 Beweidung

5.2 Das Grundstück

Das Grundstück der Familie Schulz, ist gut 2000 qm groß. Auf dem Grundstück befindet sich ein Altenteilerkaten von 1918 (welcher zwischen 1920 und 1940 umgebaut und erweitert wurde) und eine Durchfahrtscheune.

(siehe Anhang: Bestandsplan Nr.1)

Das Grundstück ist mit einem Maschendrahtzaun eingefriedet, welcher gerade einmal 70 cm hoch ist.

Zudem sind die Grenzen mit Rhododendron bepflanzt worden, auf der Nordseite befindet sich eine Gehölzfläche mit hochgewachsenen Koniferen und Sträuchern. Darüber hinaus ist jedoch eine typische Zonierung zu erkennen. Vor dem Haus ist der Vorgarten angelegt, neben dem Haus der Garten und auf der Rückseite des Hauses der Hof. Im Zufahrtsbereich auf den Hof und vor der Scheune ist ein Vorhof abgezeichnet. Jedoch sind die Grenzen nicht eindeutig gesetzt bzw. die Flächen nicht dementsprechend befestigt. Der Vorhof ist aus Schutt und Boden gebildet und die Autos werden vor dem Kinderzimmer oder vor den Garagen abgestellt.

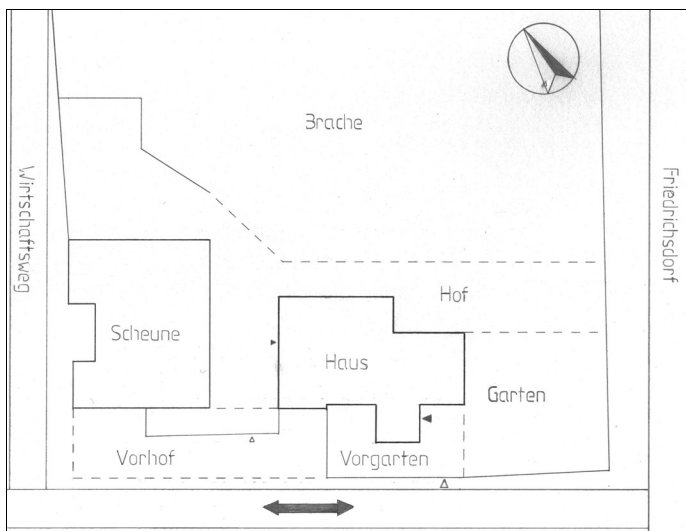


Abb.24 Schema Zonierung

Auf dem Hof wurde wahrscheinlich Kleinvieh gehalten. Indizien hierfür sind im Haus zu finden und ebenso spricht die Orientierung der Scheune dafür.

Die seitlichen Flügel sind in mehrere Fächer geteilt, wovon eines in eine abgezaunte Fläche führt. Ein Fach wird heute noch als Pferdestall genutzt.

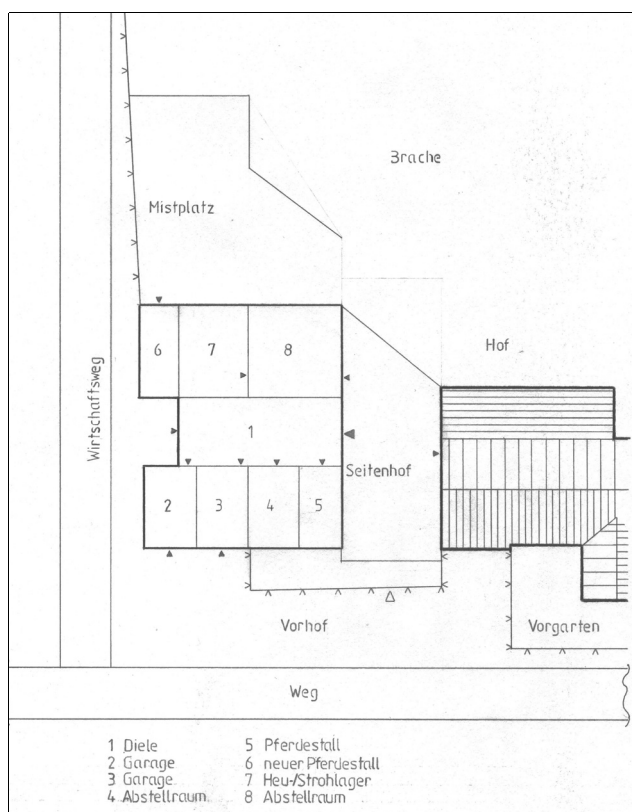


Abb.25 Grundriss Scheune

Darüber hinaus fand man einen kleinen Garten, welcher mit Mauersteinen eingefasst wurde.

Der Hof hat sich jedoch zu einer Brache entwickelt.

Es ist eine Verbuschung zu verzeichnen, die sich von der Grundstücksgrenze über das Gartenland/Weide bis in den Hof entwickelte. Viele Koniferen sind von den Vorbesitzern gepflanzt worden, die eine ordentliche Nutzung des Hofes und der Gartennutzung oder Mahd für Heu oder dergleichen nicht möglich macht.

Auf der anderen Seite ist die Fläche relativ groß, sie bedarf einer guten Organisation um genutzt werden zu können, erst recht nach städtischen Gebrauchswerten.

6 Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)

6.1 Vom Bauernhaus zum Katen

Nach ELLENBERG, H. (1990: 31), entwickelten die Bauern ab dem 10. Jh. das sogenannte „Hallenhaus“.

„Als Hallenhäuser werden dreischiffige Häuser bezeichnet, deren breiter Mittelraum nicht wie beim „Gulphaus“ als Scheune, sondern als Diele diente. Es handelt sich also um „Mittel-Längsdielenhäuser“. Sie sind vorwiegend in Nordwestdeutschland anzutreffen.“

(ELLENBERG, H. 1990: 129)

Die Ausformung der „niederdeutschen Halle“ begann bereits Mitte des 13.Jh. (nach RADIG 1968), vielleicht sogar schon im 11. oder 12. Jahrhundert.

Die Hallenhäuser entstanden wahrscheinlich auf der Geest, d.h. auf sandigen Böden. Vor der Einführung mineralischer Dünger, war dies Land im Gegensatz zu der Marsch als „mager“ verschrien („güst“ oder „geest“ ist ein mundartlicher Ausdruck hierfür). (vgl. ELLENBERG, H. 1990: 127)

Diese sandigen Äcker wurden „geplaggt“, d.h. die naheliegenden Heiden mit *Calluna vulgaris* wurden geschlagen und als Streu in die Ställe eingebracht. Der anschließend, mit Nährstoffen angereicherte Mist ermöglichte als Ackerdünger eine alljährliche Roggenernte.

Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)

Die ertragreichen Ernten wurden auf den Dachböden gelagert, dazu mussten diese tragfähiger ausgebaut werden. Die Hauptlast der Dächer, wird durch die Ständer beidseitig der Diele getragen. Somit wird dieser Haustyp auch als „Zweiständer-Hallenhaus“ bezeichnet und spricht auch damit die Dreischiffigkeit des Gebäudes an. Die bis dahin schmalen Futtergänge mussten zu Tennen verbreitert werden, um diese Mengen an Getreide zu händeln bzw. auf dem Boden zu dreschen (Dreschdiele).

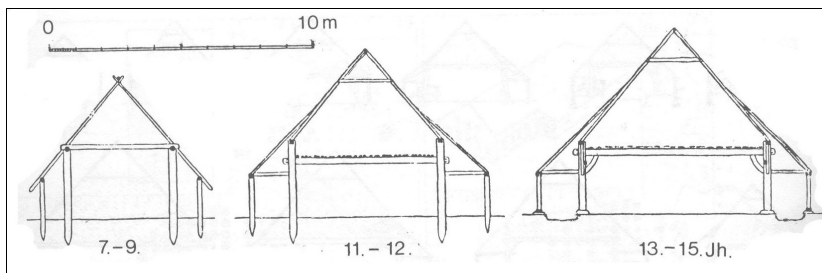


Abb.26 Wandlung von Hallenhäusern

Die Bauernhäuser sind beizeiten recht groß dimensioniert gewesen. Das hatte mehrere Vorteile. Zum Einen ließen sich dadurch die Baukosten für weitere Gebäude einsparen, die Erhaltung der Bausubstanz beschränkte sich auf ein Haus und zum Anderen konnten die Bauern ihre Tiere noch besser im Auge behalten.

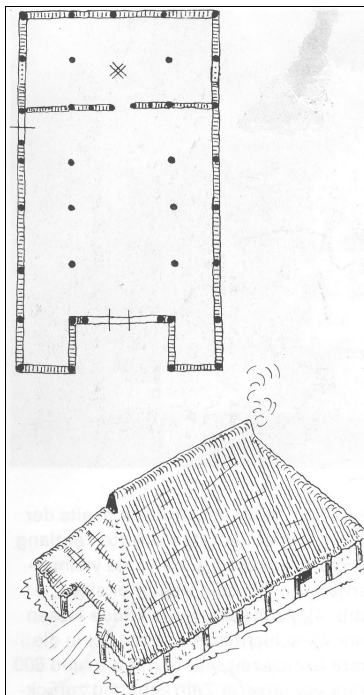


Abb.27 Hallenhaus

Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)

Hierzu einige Grundrisse von niedersächsischen Bauernhäusern.

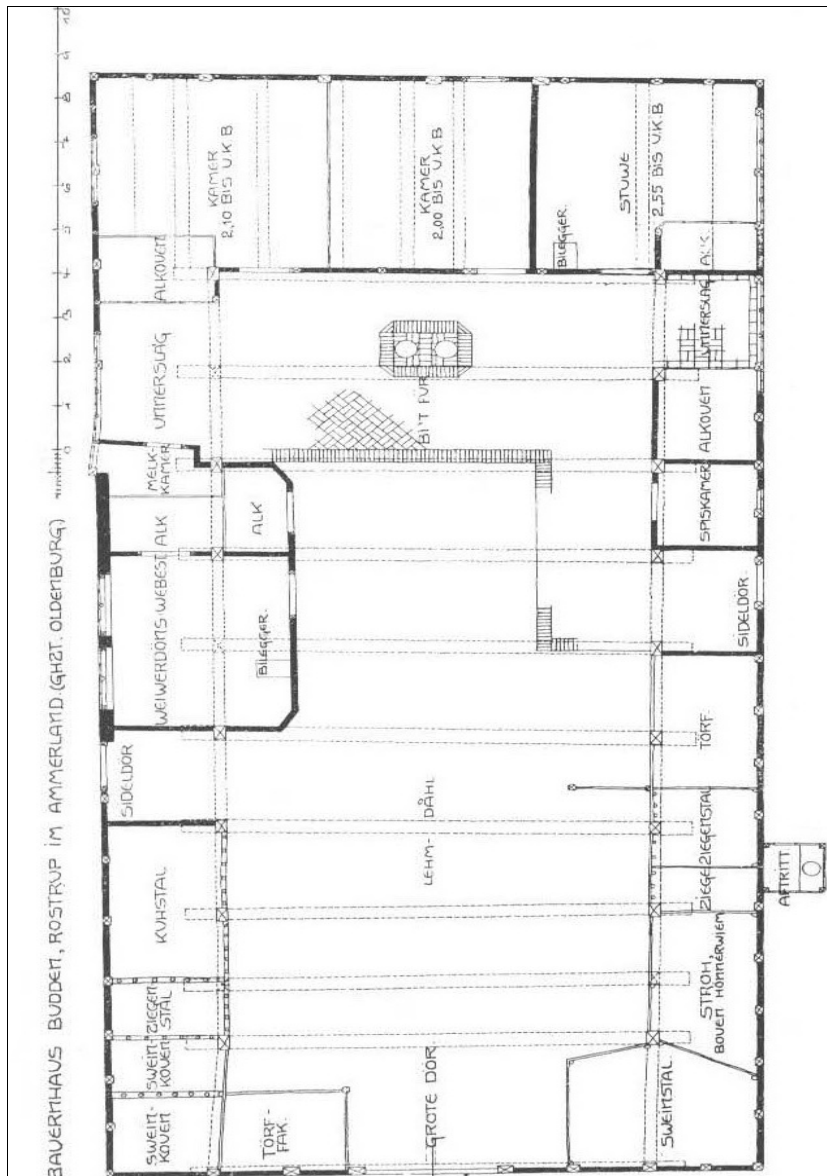


Abb.28 Niedersächsisches Hallenhaus

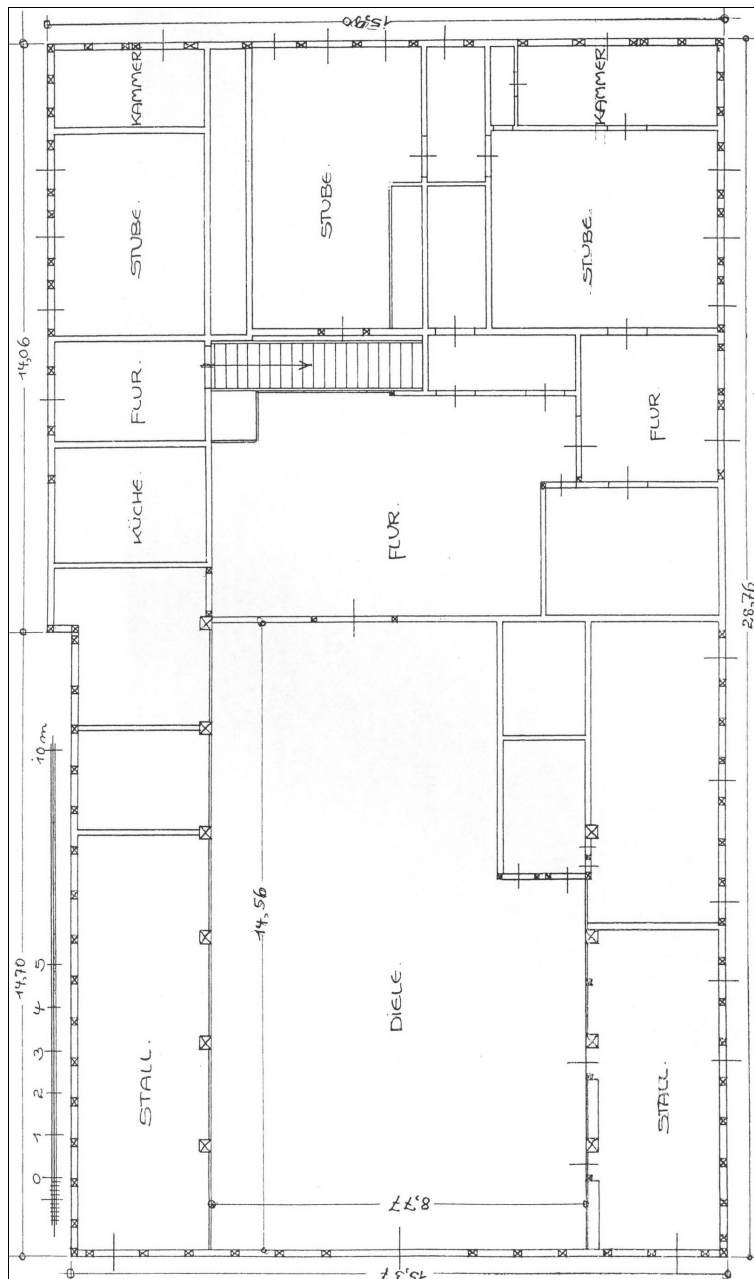


Abb.29 Dielenhaus

Diese beiden Abbildungen stellen jeweils „Flettdielenhäuser“ dar. Das heißt, dass gegenüber dem Einfahrtstor, eine Querdielen liegt, welche als Wohnraum genutzt wird. Bei den „Durchgangsdielenhäusern“ befindet sich an deren Stelle, eben ein weiteres Tor zur Durchfahrt und in den Kübbungen, die Kammern eingeteilt sind (auch Fächer genannt).

Im Vergleich der Grundrisse verschiedener Bautypen des niedersächsischen Hauses, fällt einem dabei die Anordnung der Räume auf.

Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)

Von der Diele aus sind alle Räumlichkeiten zu erreichen, dazu gehört die Kammer, die Stube, die Butzen (Schlafräume), die Küche (in manchen Fällen auch nur ein Herdplatz), sowie die Ställe, die sich in den meisten Fällen mit in demselben Gebäude befanden. Noch bis in das 19. Jahrhundert wurde in den Hallenhäusern der Wohnraum (Flett) mit einer offenen Feuerstelle unterhalten.

Erst später ist der Wohnraum in einzelne Kammern und Stuben unterteilt worden.

Die eigentlichen Bauernhäuser sind ursprünglich recht groß dimensioniert gewesen. Mit der Zeit sind diese Einfirsthäuser (Hallenhäuser) nicht mehr genutzt oder baulich verändert worden. Die Ställe sind für das heutige Vieh zu klein gewesen und vor der Einführung des modernen Mähdruschverfahrens sind Scheunen zur Lagerung des Ernteguts errichtet worden. Somit waren die Dielen als Dreschplatz überflüssig geworden und der Wirtschaftsteil des Zweiständer-Hallenhauses unzweckmässig.

Mit der einhergehenden Exportwirtschaft von Forstholz und dem damit verbundenen Mangel an Baumaterial für die althergebrachten Hallenhäuser starb das Hallenhaus gänzlich aus. (vgl. N. Landeskundige Skizzen F.3 2000: 32-35)

Die Bauern errichteten mit neuen Baumaterialien (Ziegelsteine, Lehm) neue Wirtschaftsgebäude und mit der Zeit auch nur Wohnhausgebäude.

Es entstanden so genannte Heuerhäuser, Ernhäuser und Kätnerhäuser.

Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)

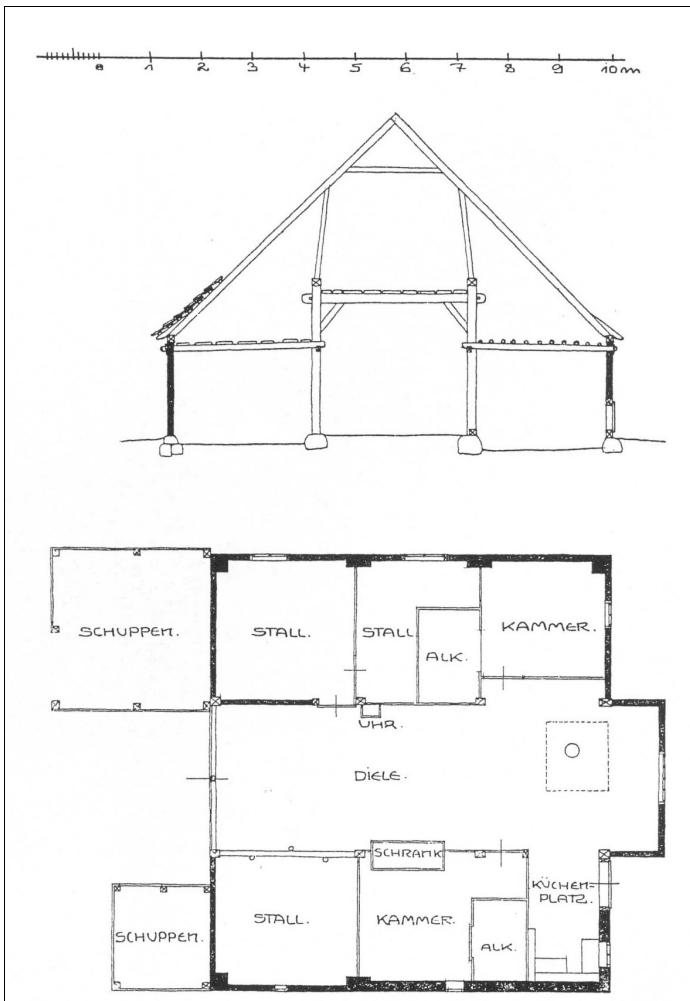


Abb.30 Heuerhaus

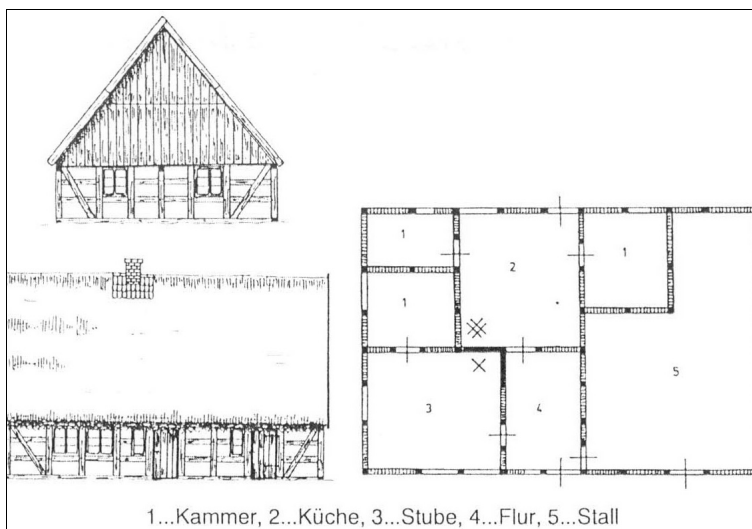


Abb.31 Ernhaus

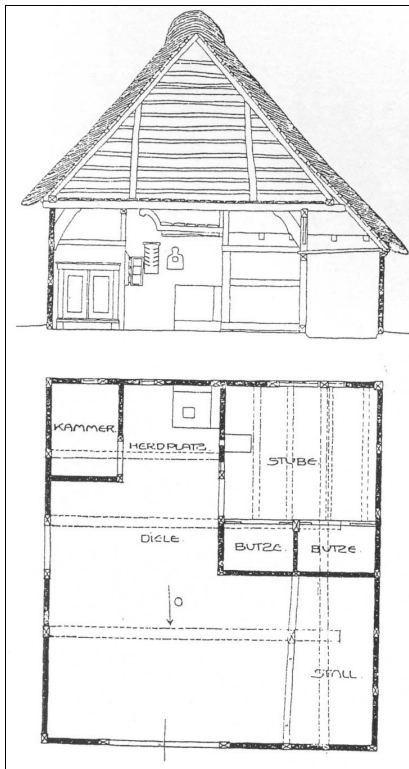


Abb.32 Kätnerhaus

Diese Häuserformen (Katen) sind allerdings auch aus anderen Gründen entstanden. Der Katen als solcher beschreibt lediglich die Behausung des Tagelöhners (nach dem 18.Jh.; Aufhebung der Leibeigenschaft), des Nicht-Bauern. Nach SAEFTEL werden die Pächter oder Eigentümer dieser Häuser auch als Kätner bezeichnet. Somit liegt es nahe, dass das niedersächsische Kätnerhaus eine Kate ist und von einem Landarbeiter/Tagelöhner bewohnt wurde. Der Unterschied zwischen einem Bauernhaus und einer Kate wird in der einschlägigen Bauliteratur sehr wohl beschrieben (vgl. v.d. GOLTZ u. KINZEL, W. 1865; v. BEHM-SCHMOLDOW 1875). Das Bauernhaus ist somit ein fester Bestandteil des Bauernhofes, in dem die Leibeigenen und die Bauern zusammen mit dem Vieh, unter einem Dach lebten. Wohingegen die Kate Räumlichkeiten für Witwen, Söhne die kein Erbrecht besaßen, Handwerker oder Saisonarbeiter umfasst und die Ställe mit der Zeit aus den Behausungen (NIEMEIER 1977: 24) gegliedert wurden.

Eine Kate hat somit keinen ökonomischen Anteil an dem bäuerliche Leben. Teilweise wurde deren Bewohnern jedoch ein Stück der Hufe/Flur verpachtet. Diese Fläche konnten sie zur beschränkten Eigenwirtschaft nutzen, d.h. z.Bsp. zur Haltung von Kleinvieh oder einer Kuh bzw. für das Anlegen eines Gartens.

Mit der Auflösung der Frondienste auf den Gutshöfen zogen viele Knechte und Mägde von den Bauerhöfen. Somit schwanden auch die Arbeitskräfte die nötig sind um weiterhin einen guten Ertrag der Felder einzufahren.

Um die Arbeitskräfte zu halten, wurden für sie und ihre Familien, eigene Hütten erbaut. In dieser Zeit (Anfang des 19.Jh.) entstanden viele Ideen zu neuen Gebäudetypen, in denen die Arbeiter (Tagelöhner) wohnen konnten und dies ohne viel Bauaufwand.

Gleichzeitig begann die Umstrukturierung der ländlichen Siedlungen.

(vgl. N. Landeskundige Skizzen F.3 2000: 20-22)

Es entstanden Doppelhauskaten, Doppelstubenhäuser und sogenannte Kreuzkaten.

6.2 Die neuen Katen

Mit der Melioration (Flurbereinigung) kam es unweigerlich dazu, dass sich wieder große Bauernhöfe ansiedelten und Tagelöhner als Arbeitskräfte anstellten.

Mit der Wandlung von Naturalentlohnung zur Geldentlohnung konnten die Arbeiter ihre Lebensmittel nun auch kaufen und mussten sie nicht unbedingt selbst produzieren.

Einhergehend mit dem Wandel änderten sich auch die Haustypen und/oder sogar deren Organisation. Wo vorher noch Vieh mit im Hause war, wurde nun der Stall zu einer Wohnstube.

Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)

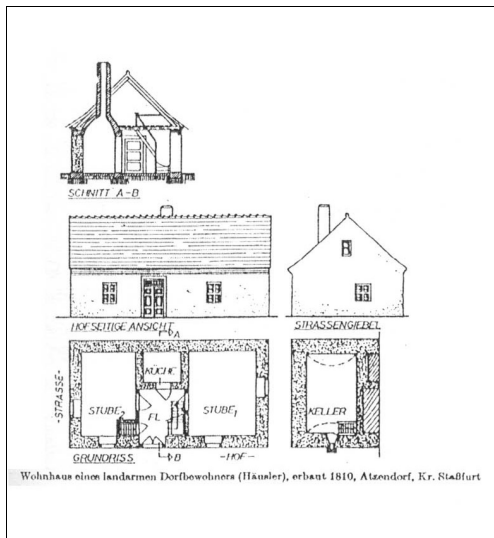


Abb.33 Doppelstubenhaus

Die ländliche Produktion ist nun gänzlich von dem Wohngebäude separiert und das Wohngebäude dient nur noch explizit als Wohnung für die Arbeiter.

Hierbei bricht die neue Bautradition sogar mit der althergebrachten Hoforganisation, so dass die Behausungen letztlich sogar vom Hof getrennt sind, bzw. dass nicht einmal ein Hof vorgesehen ist.

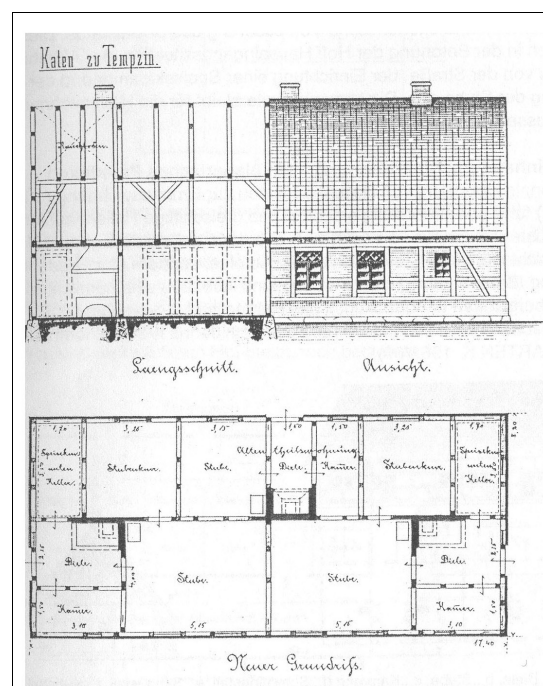
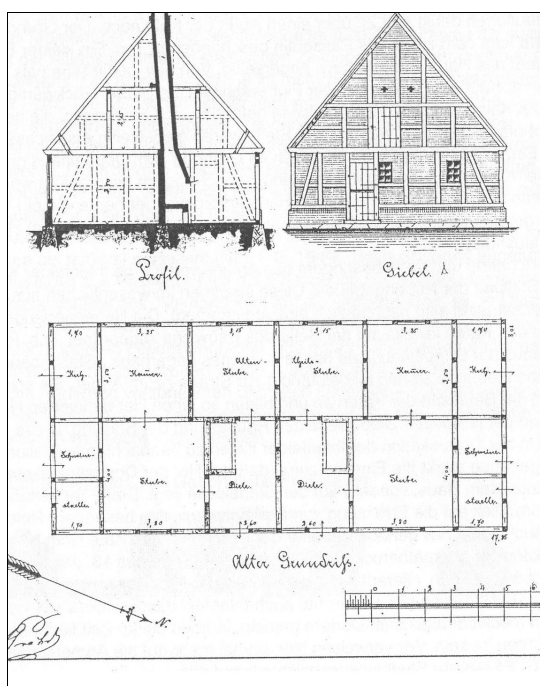


Abb.34/35 Doppelhauskaten (alt und neu)

Exkurs: Genese des Bauernhaus (nieders. Hallenhaus)

Selbst an dem Fachwerkhaus (1918) in Friedrichsdorf ist dieser Ökonomiewandel zu erkennen.

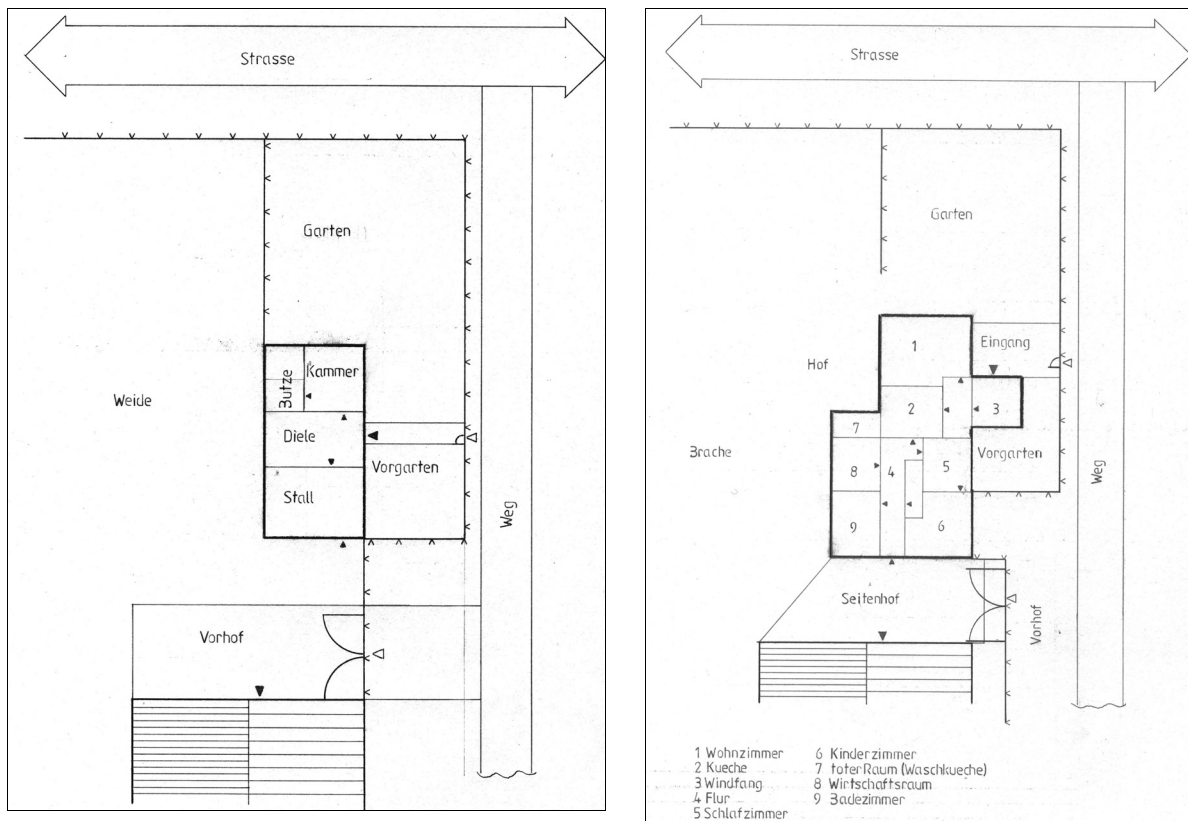


Abb. 36/37 Fachwerkhaus (alter und neuer Grundriss)

Das Fachwerkhaus ist als Altenteiler errichtet worden, jedoch wurde hier anfangs noch ein Stall mit vorgesehen. Anhand von Spuren am Haus ist dies nachweisbar. Zwischen 1920 und 1940 sind anschließend Umbauten im Haus und Anbauten vorgenommen worden.

Der alte Stall wurde räumlich geteilt, wahrscheinlich in eine weitere Stube, die über die Küche zu erreichen war (vgl. Doppelstubenhaus, Abb.33).

Durch einen weiteren Umbau der Käte ist ein Anbau an der Giebelseite zur Scheune hin entstanden. Die 2. Stube ist durch einen Flur verkleinert worden. Dieser erschloss den Stall für das Kleinvieh und die entweder 3. Stube oder auch einen weiteren Stall.

Die Diele hat man geteilt, so dass ein separater Raum (Küche) entstand. Zudem entstand eine Waschküche und ein Wirtschaftsraum. Vom Flur aus konnte man nun auch auf den Dachboden gehen, der als Lagerstätte diente.

7 Eine Familie zieht auf das Land

7.1 Stadt und Leute

Das Leben in der Stadt bedeutet vor allem, dass die Einwohner kaum Möglichkeit haben sich Freiräume anzueignen, darüber hinaus sind die Häuser kaum ihr Eigentum und sie werden meist auch von mehreren Mietparteien bewohnt.

Dieses hat auch Folgen für den verfügbaren privaten Freiraum und somit auch für die Entwicklung, die Entfaltung der Bewohner und den Umgang miteinander.

Darüber hinaus bedeutet städtische Lebensweise, dass die Menschen so gut wie keine Eigenproduktion betreiben, d.h. Sie kaufen die nötigen Lebensmittel und Güter in Läden ein und erwerben ihr Einkommen durch Handwerk oder Dienstleistungen, sowie durch Fabrikproduktion.

Die städtischen Freiräume sind für die meisten Bewohner recht beschränkt. Während in der alten Innenstadt noch richtige Höfe für die Anwohner zu finden sind, kommen in den Neubauten nur noch Freiflächen zum Vorschein. Diese können nur unter hoher sozialer Kontrolle genutzt werden.

Für deren Bewohner sind Freiräume nur noch in Kleingartenanlagen, öffentlichen Parkanlagen oder auch städtischen Einrichtungen, unter anderem Spielplätze für die Kinder, zu finden.

Nur was ist, wenn man nichts mit dem gebotenen Raum anfangen kann, sei es nun wegen der schlechten Organisation oder dem schlechten Schnitt einer Wohnung, die einem kaum Möglichkeiten zur stressfreien Nutzung bietet, während man die meiste Zeit mit Arbeit außerhalb dieser verbringt.

Zumal die meisten Wohnungen schlicht funktionalisiert sind, in Schlafzimmer, Küche, Bad und das Wohnzimmer welches „der Präsentation des Wohlstandes dient, dem Empfang, dem „wirtschaften“ (sofern es hierfür keine separaten Räume gibt), die gute Stube mit ein bezieht und in vielen Fällen sogar als Essraum dient.“

(AUTOR/INNENGRUPPE 2008: 25)

Sofern jedoch der Geldbeutel gut gefüllt ist und die Menschen sich nach Eigentum und Landbesitz sehnen, können sie außerhalb der Städte in den Speckgürteln oder auf dem Lande bauen oder ein vorhandenes Objekt kaufen.

Und da beginnt die Merkwürdigkeit der Dinge.

Während sich in den Speckgürteln quasi Neubauten für Familien befinden (ländlicher Wohnungsbau, ob als Zeile oder Block), deren Zonierung durch den Bebauungsplan und die moderne Nutzung geprägt sind (Eigenproduktion ist auch hier nicht vorgesehen), also dass das Außenhaus (vgl. HÜLBUSCH, I.M. 1978) auf Vorgarten, Terrasse, Stellplatz und Zierflächen beschränkt ist.

So sind die älteren Objekte auf dem Lande oder im Speckgürtel, durch deren vorherigen Nutzung geprägt.

Dazu zählt die Viehhaltung, Gartenwirtschaft und die Hofnutzung zur Reparatur von Werkzeugen, Verarbeitung von angebauten Gütern und auch der Erholung bzw. der Reproduktion (vgl. NOHL, W. 1983) der Bewohner. Ebenso zählen die Behausungen (NIEMEIER 1977: 24) der Tagelöhner dazu.

Zumal diese Grundstücke ziemlich großzügig geschnitten sind.

Anzumerken sei hier, dass seit Anfang des 18. Jahrhunderts viele Dörfer entstanden sind oder umstrukturiert wurden und die ländliche Siedlungsstruktur somit gänzlich veränderte. (vgl. N. Landeskundige Skizzen F.3 2000: 19)

7.2 Der Wunsch nach Freiheit und Raum

Auch die Familie Schulz wagte den Schritt, ein eigenes Haus zu beziehen, um den Streitigkeiten mit Vermietern und der eingeschränkten Nutzung von Räumlichkeiten zu entkommen.



Abb.38 Beispiel Nutzung von Außenanlagen im Zeilenbau



Abb.39/40 Wohnhaus in Gnarrenburg

Bevor sie das oben beschriebene Haus (siehe Seite 22/34) zu einem günstigen Preis kauften und es im März 2005 bezogen, wohnte die Familie in einem Mehrfamilienhaus (siehe Abb. 39/40).

Das Haus wurde privat an 4 Mietparteien vermietet, wobei der Hausbesitzer mit in dem Haus wohnt. Die Anwohner mussten seitlich das Haus betreten, wobei dies gleichzeitig der Abstellplatz für die Mülltonnen war. Es gab nur für 2 Autos Stellplätze, also mussten öffentliche Stellflächen herhalten. Der Hof durfte nicht mitbenutzt werden, jedoch war es möglich, den Garten mit den anderen Mietern zu nutzen.

Darüber hinaus kam es zu Streitigkeiten mit den Mitmietern und dem Vermieter, hauptsächlich wegen der Müllabfuhr, da zum Teil die Müllmarken nicht verteilt wurden. Dies ist auch mit der Grund für den Umzug gewesen.

So wie bei jedem Lebenswandel geschieht auch etwas bei einem Umzug, von einer 1-Raum-Wohnung in eine 3-Raum-Wohnung, mit eingeschränkter Hofnutzung und von da aus auf das Land, in ein eigenes Haus, mit großem Garten und Hof.

Soviel Platz und die Möglichkeit zur Freiheit, hier etwas herstellen zu können, was einem selbst gefällt.

So fing die Familie Schulz an, sich in ihrem neuen Heim zurechtzufinden.

Es stimmt wirklich, zurechtzufinden ist das passende Wort für die Umstände.

Denn es ist wahrlich nicht einfach, aus einem Stadthaushalt heraus, nebst der Arbeit für Unternehmen die einen bezahlen, ein solches Heim für die eigenen Bedürfnisse zu gestalten, viel mehr zu organisieren.

Und erst recht nicht, wenn die Struktur der Lebensräume im/am Hause, über die Jahre so oft verändert wurde.

Da gibt es viel zu viele Türen, die die Küche zu einem erweiterten Flur machen (Flurküche), so dass man/frau kaum den gesamten Raum nutzen kann, um den Tätigkeiten, die zum leiblichen Wohl führen, nachgehen kann.

Die Schlafzimmer sind über die Küche erreichbar, und es sind noch die alten Kammern vorhanden, die das Wohn- und Esszimmer, wie man es aus der Wohnung kennt, reduzieren.

Und der Gebrauch des Hofes wird dadurch verhindert, dass man diesen nicht direkt aus dem Haus heraus begehen kann. Es fehlt schlichtweg der rückwärtige Ausgang. Jegliches „raus und rein, rein und raus, wie es einem beliebt“ (HÜLBUSCH, I.M. 1981 in Notizbuch 47: 8) wird über den Haupteingang gespielt und all das was mit den Tätigkeiten zum Eigenbedarf nötig ist, oder auch nur das gemütliche Beisammensein im „Freien“ findet vor dem Haupteingang statt.



Abb.41 Eingangsbereich

Ein kleiner Teil zur Produktion oder wie auch die Feier der Hochzeit, findet bzw. fand auf der „Rückseite“ des Hauses statt. Die Rückseite ist dabei nichts weiter als die Zufahrt auf den Hof und um in die Scheune zu kommen.



Abb.42 Hofeinfahrt (Seitenhof)

Alles andere Land und der eigentliche Hof des Grundstückes wird und kann nicht genutzt werden.

7.3 Das Innenhaus

Somit begann die Neuorganisation zuerst im Hause selbst, sofern Zeit dafür vorhanden war. Einige Türen zur Küche wurden zugemauert. Die Türen zu den Schlafräumen sind nun vom Flur zu erreichen, das Wohn- und Esszimmer wurde ausgebaut, sprich die Kammern wurden abgebrochen. (vgl. Anhang, Plan Nr.3) Soweit gut, doch so recht funktionieren will diese Organisation auch nicht. Und das, obwohl nun genug Räume vorhanden sind, und es auch die Möglichkeiten gibt, das Haus ordentlich auszubauen. Das erkennt man allein daran, dass trotz der Räumlichkeiten und deren Nutzung, die Tätigkeiten immer noch überall ausgeführt werden.

Die Küchenarbeit in der Küche, im Wohnzimmer, auf dem Flur. Die Aufbewahrung von Lebensmitteln in der Küche, auf dem Flur und im Wirtschaftsraum. Und jegliche andere Hausarbeiten sind über das gesamte Innenhaus verteilt. Wenn das Kind am Spielen ist, dann immer in der Nähe der Mutter bzw. in der Nähe des Hauses, so dass es auch schnell wieder in die schützenden Mauern zurück kann bzw. dass die Frau das Kind tagsüber im Blickfeld hat.

Ebenso fällt die städtische Lebensweise ins Gewicht, hierbei geht es explizit um das Leben in einer Wohnung. Denn fast alle alltäglichen Arbeiten der häuslichen Produktion und Reproduktion, finden eben nur in den 4 Wänden statt und meistens sogar nur in einem Raum.

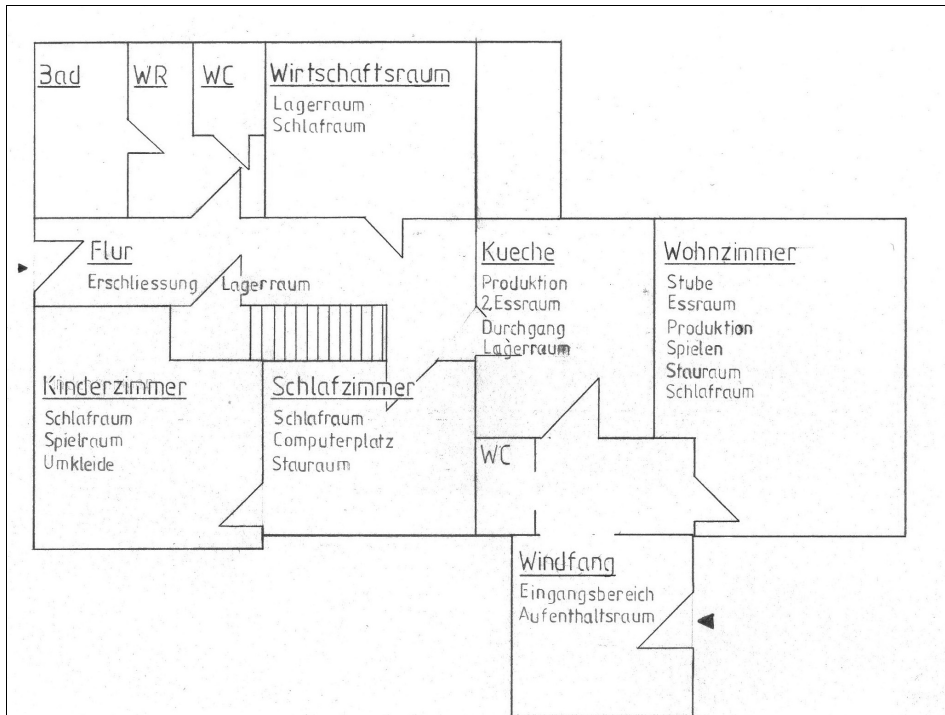


Abb.43 Nutzungsschema Innenhaus

7.4 Das Außenhaus

Und das ist mehr als normal, dass es so abläuft.

Denn als Familienfrau (HÜLBUSCH, I.M. 1978: 110), die häuslichen Tätigkeiten auszuführen und gleichzeitig für ein Kind zu sorgen, bedarf eben dieser Nähe zueinander. Und somit müsste auch das Haus so durchlässig sein, dass man/frau von der Produktionsstätte im Haus schnell nach draußen kommt bzw. dass die Räume untereinander gut erreichbar sind, ohne zu viele Durchlässe (sprich Türen) zu schaffen.

Da ist es nicht verwunderlich, dass die Familie an einen Durchbruch von der Stube aus in den Hof denkt.

Denn die Produktion läuft scheinbar immer nur im Wohnzimmer ab und die Familie möchte sich nicht weiterhin auf den Eingangsbereich des Hauses beschränken.

Zumal dieser lediglich dazu angedacht ist, Besucher zu empfangen und zusammen mit dem vorhandenen Vorgarten die Präsentation zu inszenieren. Denn wer möchte schon gerne, dass man/frau einem stets auf den Teller blickt.

Einhergehend mit diesem Zurechtfinden entstand der Garten, in diesem Falle der Spielplatz neben dem Eingangsbereich.



Abb.44 Garten

Und es sind weitere gute Gebrauchsspuren zu erkennen, die anzeigen, dass die Familie ungefähr eine Idee hat, wie sie mit dem Außenhaus umgehen will bzw. es sich am besten nutzen lässt. (vgl. Abbildung 45 – Schema Zonierung)

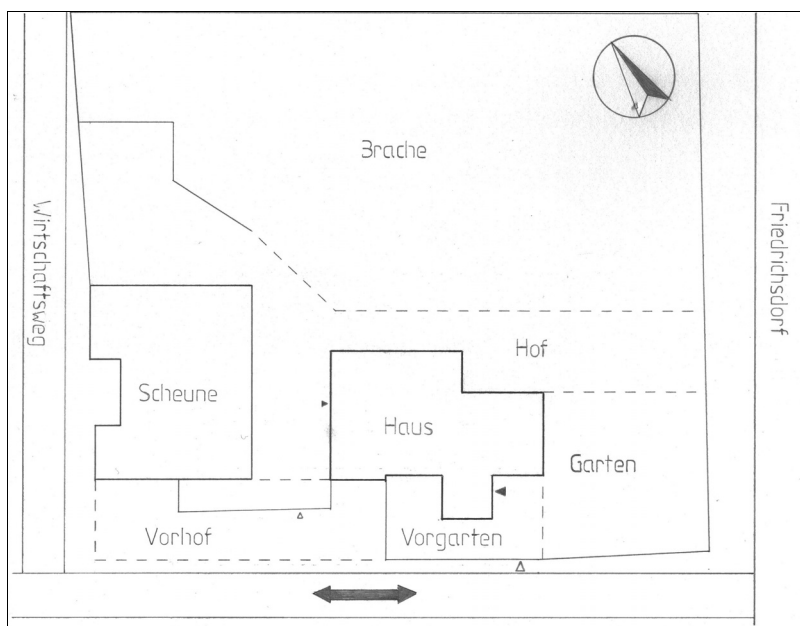


Abb.45 Schema Zonierung

Somit zeichnet sich eine Art Vorhof ab, der sich an der Traufseite der Scheune befindet und sich bis an den Vorgarten zieht.



Abb.46 Vorhof

Hier werden die Autos abgestellt. Der Untergrund besteht aus Sand, durchsetzt mit Schotter und ist teils mit Gräsern und Stauden bewachsen. Die Zufahrt zum Hof ist mit Gussbeton befestigt und zerrissen. Das weist darauf hin, dass die Zufahrt einerseits mit schweren Maschinen befahren wurde und außerdem stellenweise absackt. In diesen Rissen sind staudische Gesellschaften ausgebildet.



Abb.47 Seitenhof

Der Hof selbst ist momentan noch Rasenfläche, welche regelmäßig gemäht wird.



Abb.48 Hof

Das eigentliche Gartenland kommt einer Brache gleich. Recht mähen kann man die Fläche nicht, da der Untergrund sehr uneben ist und sich auch viel Gestrüpp, kleinere Schuttplätze und Brennesselsäume dort befinden. Auf Teilflächen sind Farnpflanzen stark ausgebildet.



Abb.49 Brache



Abb.50 Gehölzfläche (Essigbaum)



Abb.51 Sicht vom Garten (Spielplatz) in den Hof

Mittlerweile sind viele Sträucher und kleine Bäume gerodet worden, einige Schuttplätze sind aufgeräumt worden.

Der Prozess des Zurechtfindens spielte sich über 4 Jahre hin ein.

8 Auf dem Weg zum guten Heim

Erst seit 2007 passiert etwas in dem hinteren Außenhaus (HÜLBUSCH, I.M. 1978). Man nahm sich die Zeit, um an mehreren Wochenende einige Essigbäume zu roden, welche die meiste Fläche des Hinterhofes einnahmen.

Die ersten praktischen Ideen zur Organisation des Grundstücks sind schon von selbst durchgeführt worden. Dies betrifft vor allem die „Befreiung“ des Raumes außerhalb des Hauses, quasi Rodung von Sträuchern und Pflegeschnitt von Gehölzen.

Innerhalb des Hauses und in der Scheune ist kaum etwas Fortschreitendes geschehen.

8.1 Zur Organisation im Innenhaus

Obwohl es ein Haus ist, kann man annehmen, dass es sich eher um eine separate Wohnung handelt.

Die Wegebeziehungen und der Bezug zu dem Hof und dem Garten sprechen dafür. Um den Hof zu erreichen, muss man um das gesamte Haus gehen.

Um diesen Weg zu sparen, werden viele Tätigkeiten außerhalb des Hauses vor dem Haus ausgeführt.

Hierzu sind einige brauchbare Ideen und Gespräche zu Tage gekommen.

Hauptsächlich betrifft dies die rückwärtige Erschließung oder viel mehr der Durchbruch nach Hinten raus.

Die Familie wünscht diesen allerdings vom Wohnzimmer aus. Da sich nun mal das meiste Leben in diesem Raum abspielt.

Wenn man aber bedenkt, dass es hierbei auch mit darum geht, einen Teil der Küchenarbeiten an die Frischluft zu verlegen und/oder die Mahlzeiten im Freien zu genießen, ist es doch ratsamer, eben den Durchbruch von der Küche aus zu arrangieren.

Ein weiterer Vorteil dessen, ist die höhere Lichtdurchflutung der Küche.

Somit bleibt die Küche zwar eine Flurküche, aber solange sie in diesem Raum ist, besteht nur die Möglichkeit hier einen Durchbruch zu schaffen.

Man kann sich recht gut vorstellen, wie sich das Szenario abspielen kann, sofern man den toten Raum (die ehemalige Waschküche, welche als Abstellraum für Sitzmöglichkeiten dienen soll) abbricht und die Fensterreihe der Küche mit einem Ausgang erweitert.

Zumal hier anzumerken ist, dass bei den sommerlichen Grillabenden oder dem allgemeinen Abendessen oder Kaffee trinken auf der Terrasse, die Mahlzeiten und Getränke durch das Küchenfenster gereicht werden.

Wenn ein Umbau in der Wohnstube, was die tragenden Außenwände betrifft, erfolgen soll, würde ich eher ein weiteres Fenster vorziehen, da für die Breite dieses Raumes die Lichtdurchlässe sehr schmal gehalten sind.

Die Planung für die Sanierung des Bades ist schon im Gange, sobald die Gästetoilette als Ausweichmöglichkeit fertig gestellt ist.

Die Idee, das Kinderzimmer nicht mehr über das Schlafzimmer zu erschließen, befindet sich auch schon seit längerem in den Köpfen der Bewohner.

Die nachfolgende Grafik, zur besseren Verdeutlichung der Organisation, gleicht sich in den Vorstellungen der Bauherren.

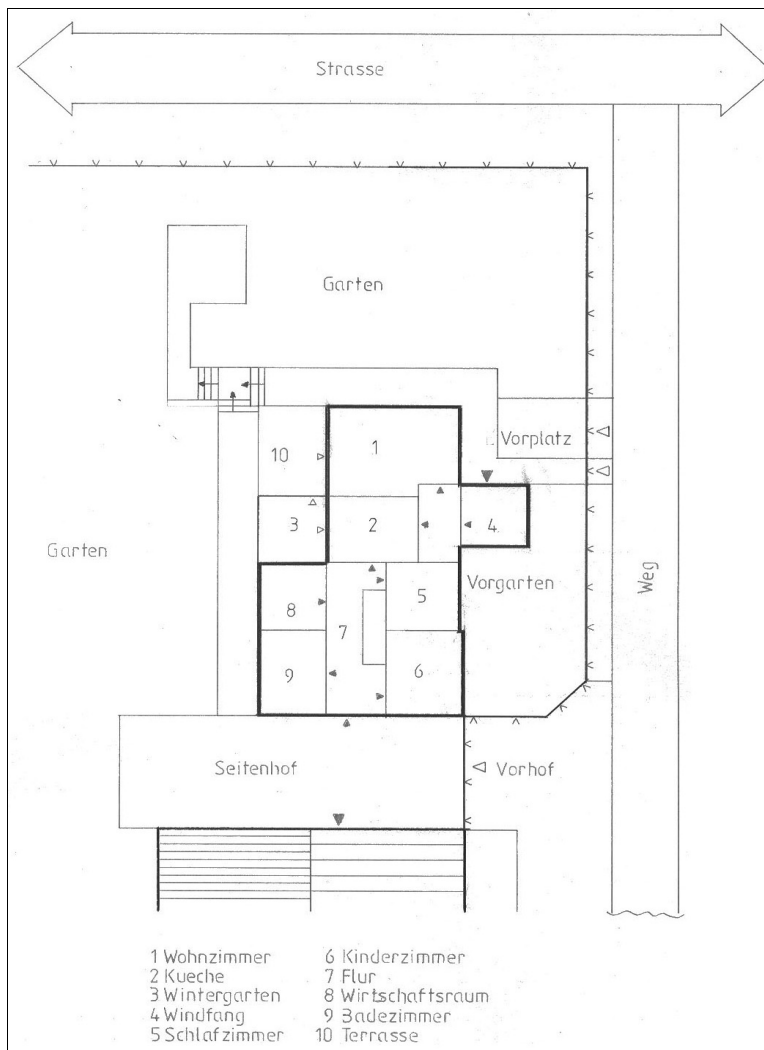


Abb.52 Neue Organisation

Allerdings ist hier zu sagen, dass das Dachgeschoss in Zukunft ausgebaut werden soll, das heißt, dass es somit die Möglichkeit gibt, in dem oberen Geschoss Gästezimmer und Jugendzimmer einzurichten, mit einem eigenen Badezimmer. Um nun nicht unnötigerweise zu viele Türen bzw. schließbare Durchlässe im Hause zu haben, kann man den Wandbereich zu dem Treppenaufgang entfernen. Somit öffnet man gleichzeitig den Flur und die Türe zu dem Kinderzimmer kann getrost eingebaut werden.

8.2 Und was ist mit dem Drumherum?

„Einen guten Garten zubauen, ist im Grunde eine höchst einfache und nüchterne Sache: man muß ihn organisieren!“ (MIGGE, L. 1913: 64)

Damit liegt Leberecht Migge gar nicht mal verkehrt, da man bei dem Anlegen eines Gemüse- und Kräutergartens, beispielsweise, ja darauf achtet wo man bestimmte Sorten anpflanzt. Gärtner, Kleingärtner sowie Hausbesitzer wissen dieses und setzen es auch entsprechend um. Es werden Beete hergestellt wo zum Beispiel Radieschen wachsen, daneben ein Beet mit Zwiebeln und zwischendurch Pfade, so dass man die Beete auch bequem bearbeiten und abernten kann.

An den Rändern werden oftmals die Obstbäume und Sträucher, mit essbaren Früchten, gepflanzt.

Und in der Art sollte man auch dem gesamten Grundstück oder viel mehr Hof und Garten (inklusive dem Haus) entgegentreten.

Der Grundbesitz einer Familie muss ebenso organisiert werden, wie ein Garten. Die Familie braucht bestimmte Flächen zum Wirtschaften und zum Produzieren für die eigenen Bedürfnisse (Platz im Freien haben um auch dort einer Freizeitbeschäftigung nachzugehen).

Ebenso muss man an Nutzflächen denken welche für das Abstellen von Autos geeignet sind, dass heißt das man bequem den Einkauf in das Haus schaffen kann ohne lange und umständliche Wege in Anspruch nehmen muss.

„Worauf wir zu achten haben ist, dass die innere Gliederung des Hauses jeweils ihre organische Fortsetzung und Übertragung im Garten erfährt und dass sie mit den charakteristischen Formeinheiten der Architektur im Garten weiterklingt.“
(MIGGE, L. 1913: 63)

Das fällt vielen Bewohnern oder auch manchen Planern schwer dieses zu erkennen und dementsprechend auch die Planung der Freiräume durchzuführen.

Somit entsteht bei manchen Objekten der Eindruck das die Freiräume die Gebäude nicht unterstreichen oder ihnen zugeordnet sind.

Um diesen Eindruck nicht aufkommen zulassen ist es durchaus notwendig die örtlichen Gegebenheiten zu kennen und auch die Gebrauchsspuren in der Landschaft lesen zu können.

Somit entstand ein Entwurf der den Nutzungsansprüchen der Familie Schulz entspricht und Raum offen lässt für weitere Planungsideen. Hierbei werden Vornweg die zu lesenden Gebrauchsspuren betont, d.h. die Flächen werden befestigt bzw. ausgeweitet, so dass ein Hof geformt wird.

Zonierung/Organisation

Die Organisation des Grundstückes richtet sich nach dem Idealschema der Zonierung. Das heißt das der Straßenbereich den öffentlichen Bereich präsentiert. Die Flächen vor dem Haus machen den halböffentlichen Bereich aus und das Haus und das Hinterland bilden den privaten Raum. Dazu steht die Nutzung im Verhältnis, denn vor dem Haus findet die Präsentation und der Empfang statt und im Haus und im Hinterland die privaten Tätigkeiten, welche für das Leben nötig sind.

Der Eingangsbereich wird dadurch aufgewertet das die betonierte Fläche durch einen Weg aus Klinkerstein ersetzt wird. Zudem kann man bequem mit dem Einkauf (per Auto) an das Haus gelangen, indem man auf dem Vorplatz halten kann. Somit muss man nicht immer bis zu den Garagen fahren oder den Zufahrtsweg zu versperren.

Der Vorgarten wird so erhalten wie er vorzufinden ist. Allerdings wird er bis zu der Hofauffahrt erweitert, so dass keiner auf die Idee kommt weiterhin das Auto vor dem Kinderzimmer abzustellen. Ebenso ist ein Durchlass von der Auffahrt, durch den Vorgarten, zum Haupteingang vorgesehen und auch Flächen für Staudenpflanzungen.

Der Hof ist weitestgehend frei geblieben, hier ist vorerst nur ein Weg vorgesehen der den Garten erschließt. Hier kann man später den gewünschten Wintergarten mit Swimmingpool bauen (falls dieser Wunsch auf Dauer hält).

Einfriedung

Jegliche Flächenkanten stellen Grenzen dar, meist werden hierbei auch die Nutzungen abgegrenzt oder auch die Zuständigkeit über den Erhalt von Flächen.

(Anteil der Reproduktion)

Die Grenzen von Grundstücken sollten somit auch eine genaue Darstellung und Klarstellung von dem Besitz und deren Zuständigkeit sein.

Die Höhe und die Dichte solcher Grenzen machen den Sichtschutz aus.

Somit werden die Grenzen im nahen Hausbereich durch einen Stakettenzaun, mit Sockel, hervorgehoben.

Dieser wird im Vorgartenbereich auf eine Höhe von 1,10 m errichtet, ansonsten auf Sichtschutzhöhe (1,80 m) gebaut.

Der noch vorhandene Maschendrahtzaun, welcher den hinteren Teil des Grundstücks einfriedet, soll erneuert werden und eine Höhe von 1,10 m messen.

Wege und Höfe

Bei dem nächsten Bauvorhaben sollen die Wege errichtet werden. Diese sollen zur Erschließung des Gartens und Hofes dienen. Zumal die Trampelpfade mit der Zeit eine Bodenverdichtung vorweisen und das anstehende Niederschlagswasser nicht absickern kann (Rutschgefahr). Darüber hinaus dienen befestigte Wegeflächen zur Orientierung und können auch der ortsüblichen Gestaltung entsprechen.

Aus diesem Grunde soll der Oberflächenbelag mit den regional genutzten Belägen übereinstimmen. Hierzu zählen Klinker, Feldsteine, stellenweise Granit und auch wassergebundene Wegedecken.

Die Wege werden aus Klinkerstein gefertigt und im Diagonalverband gelegt. Dieser Verband hebt die Nutzung dieser Fläche hervor. Ebenso wie der Vorhof der jedoch mit regionalen Feldsteinen befestigt wird. Die Nutzung dieser Fläche ist in dem Sinne nicht vorgeschrieben, so dass hierbei ein Wilder Verband vorgesehen ist. Der Seitenhof dient hauptsächlich als Zufahrt auf das Gehöft und die aus Feldsteinen befestigte Fläche wird als Läuferverband gelegt.

Die Terrasse ist inzwischen mit Betonrechteckpflaster (rot) gebaut worden. Um nun ein Gesamtbild mit den Wegen und dem Haus zu ergeben, müsste man diese allerdings aus Klinkerstein fertigen.

Auf der Breite der Küche wird die Terrasse zu einem Wintergarten umgebaut, so dass man auch an kühleren Tagen draußen sitzen kann. Die Küche wird damit auch in das Außenhaus hin erweitert.

Garten

Die große Gehölzfläche vor der Terrasse soll gerodet werden. Somit hat die Familienfrau einen besseren Überblick über den Garten und den Spielecken des Kindes, welche sich in den hinteren Gehölzflächen befinden.

Dadurch dass das regelmäßige Befahren mit Traktor tiefe Fahrspuren bildete, ist die Fläche übermäßig uneben. Das Mähen mit einem handelsüblichen Rasenmäher ist fast unmöglich. Die Rasenfläche wird also aufgebrochen und planiert.

Darüber hinaus ist ein kleiner Küchengarten geplant, der in der Nähe der Pergola entstehen kann. In dem Raum zwischen Küchengarten und Pergola kann dann der Geräteschuppen gebaut werden.

Somit entsteht ein weiterer Sichtschutz, der ist nötig da der Garten, im Gegensatz zur Friedrichsdorfer Straße, sehr tief liegt (bis zu 1,80m Höhenunterschied).

Um den Sichtschutz zu gewährleisten sind auch Baumpflanzungen vorgesehen.

Die Bäume werden vor der freiwachsenden Hecke gepflanzt, so dass die Grenze, oberhalb der Strauchschicht, blickdicht ist.

An der nördlichen Grenze wird die gewünschte Obstwiese entstehen, dieses hat den Vorteil das die Rasenfläche weitestgehend frei bleibt. Um ein Anwachsen der Obstbäume zu gewährleisten müssen die hoch aufgewachsenen Koniferen gerodet werden.

9 Fazit

„Wenn wir eine Reise machen, sind wir immer vom Vertrauten und Bekannten ins Fremde oder weniger Bekannte unterwegs. Wir nehmen unsere bisher gemachten Erfahrungen mit auf den Weg und gewinnen neue hinzu, wenn es uns gelingt, das Fremde in Vertrautes zu verwandeln.“ (APPEL, A. 1991:18)

Besser als APPEL könnte ich das, was in den letzten Monaten passierte, auch nicht ausdrücken.

Durch die regelmäßigen Aufenthalte, während dem Schreiben meiner Bachelor-Thesis, auf dem Gehöft, bekam ich mit der Zeit einen intensiveren Eindruck als wie bei den vorherigen Besuchen.

Anfangs bin ich fasziniert gewesen von dem Grundstück, viel mehr von dem Haus. Es strahlte etwas Heimisches aus, einen Ort wo man sich wohlfühlen kann.

Stattdessen merkte ich bald, dass viel an Eigenarbeit zu leisten ist, da sich das Leben auf diesem Hofe nicht gerade einfach einrichten lässt.

Es ist kein Fertigbau, wo man einzieht und alles so ist wie man es sich wünscht.

Hierbei handelt es sich um ein gebautes Objekt, welches seit fast 100 Jahren besteht und in dieser Zeit vielen verschiedenen Menschen als Wohnort diente und sich somit auch das Gehöft auch selbst veränderte (mal abgesehen von der Sukzession der Pflanzen).

Zumal man ebenso bedenken soll das selbst die Fertigbauhäuser die Aufmerksamkeit der Bewohner brauchen und diese nicht nur für die Bausubstanz des Gebäudes selbst, sondern eben auch für das dazugehörigen Land.

Denn sofern man den Hof sich selbst überlässt und diesen nicht nutzt oder bearbeitet so dass er einem nützt, verkommt dieser ziemlich schnell und bedarf noch mehr Pflegeaufmerksamkeit als einem lieb ist.

Dieses eben ist sehr gut zu beobachten an dem oben beschriebenen Gehöft.

Je länger man damit wartet das Grundstück zu bearbeiten, um so mehr Zeit muss man in dessen Pflege stecken. Und je weiter der Aufschub gelegt wird, desto weniger Lust hat man sich um den Besitz zu kümmern.

Hierzu ist allerdings auch gesagt das nicht nur die Zeit und Bereitschaft eine Rolle spielt, sondern eben auch die finanzielle Möglichkeit, die nötigen Materialien zu besorgen.

Diese Tatsache bleibt den Grundbesitzern nicht erspart und dennoch sehen sie darüber gerne hinweg. Erst recht wenn sie noch am Träumen sind und noch nicht daran denken welch Aufwand an Eigenleistung ein Grundstück bedarf.

Ausschließen kann ich mich davon jedenfalls nicht, jedoch mit voranschreitender Arbeit und den dazugehörigen Recherchen und Beobachtungen, ist mir dieser Fakt sehr viel klarer geworden.

Zum Einen soll man sich überlegen welche Bedürfnisse man an Privatsphäre hat und welchen Tätigkeiten man zur Reproduktion nachgeht, sowie zum Anderen wieviel Freizeit und Energie man aufbringen will/kann um dieses aufrecht zuerhalten.

Denn in der Stadt werden einem diese Entscheidungen oftmals dadurch abgenommen, dass man sich nicht selbst um Haus und Hof kümmern muss.

Der eigene Zuständigkeitsbereich wird auf die Wohnung beschränkt und in der wird man denn auch noch in seinem Tun und Sein eingeschränkt.

Viele müssen sich damit arrangieren, aber ebenso müssen die Neuankömmlinge auf dem Lande mit dem klarkommen was ihnen geboten wird, auch wenn sie dort mehr Freiräume aneignen und gestalten können.

10 Quellenverzeichnis

BAUMGARTEN, K. / HEIM, A.: „Landschaft und Bauernhaus in Mecklenburg“;
Verlag für Bauwesen, Berlin 1987

BEKESZUS, K. et al.: „Blockrand und Stadtrand“, Notizbuch 37 der Kasseler
Schule, Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel 1995

BÖSE-VETTER, H. et al.: „Worpswede und Umzu“ - Haus und Hof – Land und
Leute; Notizbuch 25 der Kasseler Schule; Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation,
Kassel 1991

BULLWINKEL, H.: „200 Jahre Friedrichsdorf, 1784 – 1984“ - Broschüre;
Druckhaus Stelljes GmbH & Co. KG, Bremervörde 1984

ELLENBERG, H.: „Bauernhaus und Landschaft in ökologischer und historischer
Sicht“; Verlag Eugen Ulmer GmbH & Co., Stuttgart 1990

HÜLBUSCH, I.M.: „Ich gehe raus – und bin doch zu Haus“; Notizbuch 47 der
Kasseler Schule; Hrsg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel 1997

HÜLBUSCH, I.M.: „Innenhaus und Außenhaus“ - Umbauter und sozialer Raum;
Schriftenreihe 01 – Heft 033; Gesamthochschule Kassel 1981 (2.Auflage)

KELLER, H.: „Darstellung in der Freiraumplanung“; Verlag Paul Parey,
Berlin/Hamburg 1985

LIENAU, C.: „Die Siedlungen des ländlichen Raumes“ - Das geographische Seminar;
Westermann Schulbuchverlag GmbH, Braunschweig 1995 (4. Auflage 2000)

LINDNER, W.: „Das niedersächsische Bauernhaus“ - in Deutschland und Holland;
Verlag Th. Schäfer, Hannover 1912

LÜHRS, H. et al.: „Katen auf dem Hof und Katen ohne Hof“; Neubrandenburger landeskundige Skizzen 3; Hrsg.: LPG (Landschafts – und FreiraumPlanung) Neubrandenburg, Neubrandenburg 2000

LÜHRS, H. et al.: „Projekt Templin II“; AutorInnengruppe HS Neubrandenburg, Wintersemester 2008

MIGGE, L.: „Die Gartenkultur des 20.Jahrhunderts“; Verlag Eugen Diederichs, Jena 1913

MILLIES, W.: „Historischer Moorhof in Augustendorf“ - Informationen für die Besucher des Museumshofes; Hrsg.: Historischer Moorhof Augustendorf, Heimatverein Gnarrenburg e.V., Ebersdorf 2002

SCHULZ, A. und K. / KÜCK, U.: weiterführende Informationen, Friedrichsdorf 2009

11 Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 -4 : eigene Aufnahmen, Wohngebiet Brodaer Höhe, 2009 – Seite 6
- Abb. 5 : google.maps, 2009 – Seite 8
- Abb. 6 : Festschrift „200 Jahre Friedrichsdorf“, 1984 – Seite 9
- Abb. 7 : Festschrift „200 Jahre Friedrichsdorf“, 1984 – Seite 10
- Abb. 8 : überreicht durch Bürgermeister Murken, 2007 – Seite 11
- Abb. 9/10 : Festschrift „200 Jahre Friedrichsdorf“, 1984 – Seite 12
- Abb. 11 : Informationsbroschüre Moorhof Augustendorf, 2002 – Seite 13
- Abb. 12 : Festschrift „200 Jahre Friedrichsdorf“, 1984 – Seite 14
- Abb. 13 : Festschrift „200 Jahre Friedrichsdorf“, 1984 – Seite 16
- Abb. 14 : überreicht durch Bürgermeister Murken, 2009 – Seite 16
- Abb. 15 : Festschrift „200 Jahre Friedrichsdorf“, 1984 – Seite 17
- Abb. 16 : überreicht durch Bürgermeister Murken, 2009 – Seite 18
- Abb. 17 : überreicht durch Bürgermeister Murken, 2009 – Seite 19
- Abb. 18 : eigene Zeichnung, 2009 – Seite 21
- Abb. 19/20 : Festschrift „200 Jahre Friedrichsdorf“, 1984 – Seite 21
- Abb. 21/22 : eigene Aufnahmen, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 22
- Abb. 23 : eigene Aufnahme, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 23
- Abb. 24/25 : eigene Zeichnungen, 2009 – Seite 24
- Abb. 26 : aus ELLENBERG, H.: Bauernhaus und Landschaft, 1990 – Seite 26
- Abb. 27 : aus BAUMGARTEN, K.:Landschaft und Bauernhaus in Mecklenburg,
1987 – Seite 26
- Abb. 28 : aus LINDNER, W.: Das niedersächsische Bauernhaus, 1912 – Seite 27
- Abb. 29 : aus LINDNER, W.: Das niedersächsische Bauernhaus, 1912 – Seite 28
- Abb. 30 : aus LINDNER, W.: Das niedersächsische Bauernhaus, 1912 – Seite 30
- Abb. 31 : aus BAUMGARTEN, K.:Landschaft und Bauernhaus in Mecklenburg,
1987 – Seite 30
- Abb. 32 : aus LINDNER, W.: Das niedersächsische Bauernhaus, 1912 – Seite 31
- Abb. 33 - 35 : aus LÜHRS, H. et al.: N. landeskundige Skizzen 3, 2000 – Seite 33
- Abb. 36/37 : eigene Zeichnungen, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 34
- Abb. 38 : eigene Aufnahme, Neustrelitz, 2008 – Seite 36
- Abb. 39/40 : eigene Aufnahmen, Gnarrenburg, 2009 – Seite 37
- Abb. 41 : eigene Aufnahme, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 38
- Abb. 42 : eigene Aufnahme, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 39

- Abb. 43 : eigene Zeichnung, 2009 – Seite 40
Abb. 44 : eigene Aufnahme, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 41
Abb. 45 : eigene Zeichnung, 2009 – Seite 41
Abb. 46/47 : eigene Aufnahmen, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 42
Abb. 48/49 : eigene Aufnahmen, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 43
Abb. 50/51 : eigene Aufnahme, Friedrichsdorf, 2008 – Seite 44
Abb. 52 : eigene Zeichnung, 2009 – Seite 47

12 Plananhang

Bestand

- Blattnummer 1 – Lageplan
Blattnummer 2 – Höhenplan
Blattnummer 3 – Grundriss Innenhaus

Entwurf

- Blattnummer 4 – Lageplan
Blattnummer 4.1 – Schnitt A-A´
Blattnummer 5 – Detail: Draufsicht und Schnitt Gehwege
Blattnummer 6 – Detail: Ansicht und Schnitt Zaun (Vorgarten)